

# Frühmittelalterliche Siedlungen und ihr Umfeld

»Kleine Welten« aus archäologischer Sicht

*Sebastian Brather (Freiburg im Breisgau)*

Die »Siedlungsarchäologie« ist weit über das engere Fach hinaus bekannt geworden. Ihren Ausgangspunkt besaß sie in bevölkerungs- und besiedlungsgeschichtlichen Fragen, bevor seit den 1920er Jahren die Ausgrabungen von Ansiedlungen selbst in den Mittelpunkt rückten<sup>1)</sup>. Das ist bis heute der eigentliche Inhalt der Siedlungsarchäologie geblieben, auch wenn sie sich einen umfassenden, »totalen« Ansatz auf die Fahnen geschrieben hatte<sup>2)</sup>. Dieser ließ sich forschungspragmatisch nicht durchhalten, so dass sich manche Bereiche inzwischen verselbständigt haben: Es gibt mittlerweile eine »Umweltarchäologie«<sup>3)</sup> wie eine »Landschaftsarchäologie«<sup>4)</sup> als eigene Forschungsfelder. Weniger klar abgegrenzt, aber inhaltlich ebenso wesentlich sind sozial- und wirtschaftsarchäologische Untersuchungen, die sich gleichfalls auf Siedlungsbefunde stützen können<sup>5)</sup>. Für be-

1) Sebastian BRATHER, Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie?, in: Siedlungsforschung. Archäologie, Geschichte, Geographie 24 (2006 [2007]), S. 51–97; DERS., Siedlungs-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie. Entdeckung und Analyse des Raumes, in: Freiburger Universitätsblätter 50/192 (2011), S. 123–136.

2) Herbert JANKUHN, Einführung in die Siedlungsarchäologie, Berlin/New York 1977.

3) Über die Grenzen und zwischen den Disziplinen. Fächerübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsfeld historischer Mensch-Umwelt-Beziehungen, hg. von Thomas MEIER/Petra TILLESSEN, Budapest 2011.

4) Alexander GRAMSCH, Landschaftsarchäologie. Ein fachgeschichtlicher Überblick und ein theoretisches Konzept, in: Landschaftsarchäologie und geographische Informationssysteme. Prognosekarten, Besiedlungsdynamik und prähistorische Raumordnungen, hg. von Jürgen KUNOW/Johannes MÜLLER, Wünsdorf 2003, S. 35–54. – Peter HAUPT, Landschaftsarchäologie. Eine Einführung, Stuttgart 2012 bietet de facto eine Umweltarchäologie.

5) Heiko STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials (Abh. Göttingen, 3. Folge 128), Göttingen 1982.

stimmte Zeiträume, wie etwa die Merowingerzeit, spielen für siedlungsgeschichtliche Fragen Gräber eine zentrale Rolle, wenn hinreichende Siedlungsbefunde rar sind<sup>6)</sup>.

Voraussetzung für die Siedlungsarchäologie sind großflächige Ausgrabungen von mindestens mehreren Hektar. Erst dann sind nicht nur einzelne Gebäude zu rekonstruieren, sondern deren wechselseitiger Bezug in Gehöften sowie deren Anordnung innerhalb dörflicher Siedlungen. Außerdem blieben ländliche Siedlungen bis in das Hochmittelalter nicht ortsfest, sondern wurden teils oder gänzlich verlegt<sup>7)</sup>. Auch dies lässt sich nur feststellen, wenn die Ausgrabungsflächen großzügig angelegt sind. Nach der Ausgrabung ist der Aufwand der Auswertung beträchtlich: Für Lauchheim auf der Ostalb sind bei den Ausgrabungen circa 22.000 Befunde dokumentiert worden, von denen trotz jahrelanger, aufwändiger Auswertung nur ein Viertel zu Hausgrundrissen zusammengefasst werden konnte<sup>8)</sup>. Auch die auswertenden wissenschaftlichen Publikationen vieler Ausgrabungen lassen zu lange auf sich warten.

Ein besonderer Vorteil der Archäologie besteht nun aber darin, einen unmittelbaren Zugang zu kulturellen Praktiken vergangener Gesellschaften zu besitzen. Siedlungen und Bestattungsorte, wie sie heute ausgegraben werden, sind von Lokalgemeinschaften unmittelbar angelegt und genutzt worden. Unsere Beobachtungen stützen sich nicht auf Nachrichten Dritter und womöglich aus der räumlichen Distanz, sondern direkt auf die Hinterlassenschaften jener Bevölkerungen, deren Lebensumstände und deren Habitus wir zu rekonstruieren beabsichtigen. Deshalb bilden die lokalen Verhältnisse – eine »Mikroperspektive« einnehmend – auch stets den Ausgangspunkt archäologischer Untersuchungen, die jedoch erst im überörtlichen Vergleich – aus der »Vogelperspektive« – ihre Relevanz zu erkennen geben.

Die enge Kooperation mit der mediävistischen Geschichtswissenschaft ist von besonderer Bedeutung, um ein möglichst komplexes Bild frühmittelalterlicher Lokalgemeinschaften zu entwerfen. Als Problem mögen sich dabei die verwendeten Begriffe erweisen, und zwar dann, wenn mit ihnen Verschiedenes gemeint ist<sup>9)</sup>. Ein »Dorf« ist für Historiker mit einer bestimmten rechtlichen Verfassung verbunden. Für Archäologen ist der äußere Anschein ausschlaggebend: Jede Siedlung ab einer bestimmten Größe, das heißt ab einer

6) Vgl. Michael HOEPER, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 6), Rahden 2001.

7) Erst mit endgültig ortsfesten Siedlungen bekommt der Wüstungsbegriff einen analytischen Wert.

8) Valerie SCHOENENBERG, Die frühmittelalterliche Siedlung in Lauchheim, Gewinn »Mittelhofen«, Ostalbkreis, Diss. Freiburg 2014.

9) Heiko STEUER, Archäologie und Geschichte. Die Suche nach gemeinsam geltenden Benennungen für gesellschaftliche Strukturen im Frühmittelalter, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift Thomas Zotz, hg. von Andreas BIHRER/Mathias KÄLBLE/Heinz KRIEG (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 175), Stuttgart 2009, S. 3–27.

Mindestanzahl an einander benachbarten Gehöften, erscheint ihnen als »Dorf« – wobei gemeinschaftliche Regelungen angesichts unmittelbarer Nachbarschaft mehr als wahrscheinlich sind. Noch schwieriger wird es, wenn Archäologen auf Modelle der Historiker zurückgreifen: Je nach deren aktueller Vorstellung darüber, was Grundbesitz und gegebenenfalls Grundherrschaft – als rechtliche Regelungen – ausmachte, fallen archäologische Forschungs- und Interpretationsansätze zwangsläufig unterschiedlich aus. Die Archäologie kann Ergebnisse der Geschichtswissenschaft nur selten überprüfen oder untermauern; meist ergänzen sich beider Perspektiven zu einem komplexeren Bild.

Nach diesen Vorbemerkungen seien vier Aspekte der Archäologie ausführlicher erläutert, die für das Verständnis frühmittelalterlicher »kleiner Welten« im Karolingerreich von besonderem Interesse sein können. 1. Lokale Gemeinschaften sind sehr detailliert anhand der umfangreichen Grabausstattungen zu rekonstruieren, wie sie für die Merowingerzeit zu zig-, wenn nicht hunderttausenden vorliegen. 2. Siedlungen und Dörfer sind weniger häufig ausgegraben und weniger gut zu datieren, doch zeigen die Befunde eindrucklich, wie Häuser und Gehöfte grundsätzlich aufgebaut waren und Siedlungen sich allmählich oder abrupt wandelten. 3. Die Einbettungen ländlicher Siedlungen in größere Zusammenhänge lassen sich einerseits in Umwelt und Landschaft analysieren, während Elemente der Sachkultur auf weitreichende Kommunikationsbeziehungen jenseits grundherrschaftlicher Beschränkung verweisen. 4. Überlegungen zum Aussehen frühmittelalterlicher Grundherrschaften werden auch in der Archäologie angestellt, wobei topographische Überlegungen im Vordergrund stehen, da rechtliche Verhältnisse keinen direkten Niederschlag in der Sachkultur gefunden haben. Zusätzlich seien in einem 5. Abschnitt Besonderheiten von Siedlungen in einigen Regionen resümiert, die in diesem Band auch aus geschichtswissenschaftlicher Sicht untersucht werden: Alemannien und Bayern, die Bretagne und Nordspanien sowie die Toskana.

## I. LOKALE GEMEINSCHAFTEN: GRÄBER UND BESTATTUNGSPLÄTZE

Konkrete lokale Gemeinschaften lassen sich besonders detailreich anhand ihrer Gräber analysieren. Dies gilt für die Merowingerzeit, die Archäologen vom 5. bis 8. Jahrhundert ansetzen. In dieser Zeit kommen umfangreiche Grabausstattungen vor, die sich dank vielfältiger Kombinationen für statistische Untersuchungen besonders eignen. Hatte sich die ältere Forschung primär für Typologie und Chronologie der Objekte interessiert (um insbesondere ethnische Fragen zu beantworten), so rückt man in letzter Zeit die lokalen Verhältnisse und ihre Logiken immer stärker in den Mittelpunkt. Denn sie sind es, die besonders aufschlussreiche Einblicke in frühmittelalterliche Lokalgesellschaften vermitteln.

Offenkundig wurden nämlich im Angesicht der Nachbarschaft soziale Zugehörigkeiten und Abgrenzungen verhandelt. Die Lokalgesellschaft bildete den Adressaten der

»Vorfürhungen« und öffentlichen Handlungen, die mit einer Bestattung verbunden waren. Einen »Sinn« konnten die aufwändigen Grabausstattungen dann entfalten, wenn sie vor aller Augen sichtbar gezeigt wurden, bevor sie im Grab verschwanden. Aufgekommen war diese performative Praxis entlang der Peripherie des Imperiums in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, als soziale Repräsentation in überregionalem Kontext immer mehr an Bedeutung verlor – und daher die lokale »Bühne« an Relevanz gewann. Alle Kennzeichen (Körperbestattung, West-Ost-Ausrichtung, Grabausstattung) der »Reihengräberfelder«, wie die Bestattungsplätze nicht ganz zutreffend genannt werden, entstammen dem spätrömischen Milieu, oder sie stellen kulturelle Neuentwicklungen dar<sup>10</sup>; diese Begräbnisorte waren deshalb nicht »germanisch«, sondern frühmittelalterlich. Ihren Höhepunkt erreichten die Grabausstattungen im späteren 6. Jahrhundert, um dann allmählich – und regional verschieden – wieder zurückzugehen und im 8. Jahrhundert ihr Ende zu finden. Wie das Aufkommen, so war auch das Verschwinden der Grabausstattungen auf einen Wandel sozialer Repräsentation zurückzuführen. Dabei spielte die Kirche als sich etablierende Institution zunehmend eine Rolle, jedoch nicht der christliche Glaube als solcher.

Wenn Repräsentation der wesentliche Antrieb für Grabausstattungen war, dann liegt es nahe, die Vorführung sozialer Gruppen unter den Toten zu vermuten. Der performative Charakter von Bestattungen verhindert jedoch, dass man die »ungeschminkte« Realität in den Gräbern vorfindet. Da es um soziale Ansprüche und Behauptungen ging, lassen sich in den Grabausstattungen eher die idealisierenden Vorstellungen der Beteiligten – der Familie im Angesicht der Nachbarschaft – erkennen<sup>11</sup>. Analytisch gesehen ist das kein Nachteil, im Gegenteil: Auf diese Weise lässt sich zumindest in Umrissen feststellen, was die Lokalgesellschaften selbst über ihre Ordnung »dachten« und während der Bestattung berücksichtigt sehen wollten. Geschönte Darstellungen bringen es mit sich, dass vielfältige Zuordnungen zugleich erfolgten und analytisch nicht immer leicht zu entwirren sind. Möglich werden sie allein durch unabhängige Zusatzinformationen wie etwa biologisch-anthropologische Analysen (Tabelle 1)<sup>12</sup>. Zu berücksichtigen sind außerdem

10) Hubert FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 68), Berlin/New York 2010, S. 679–783; Guy HALSALL, Early Medieval Cemeteries. An Introduction to Burial Archaeology in the Post-Roman West, Glasgow <sup>2</sup>1997; Frans THEUWS, Grave Goods, Ethnicity, and the Rhetoric of Burial Rites in Late Antique Northern Gaul, in: *Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition*, hg. von Ton DERKS/Nico ROYMANS (Amsterdam Archaeological Studies 13), Amsterdam 2009, S. 283–319.

11) Howard WILLIAMS, *Death and Memory in Early Medieval Britain*, Cambridge 2006; Zoë DEVLIN, Social Memory, Material Culture and Community Identity in Early Medieval Mortuary Practices, in: *Anglo-Saxon Studies in Archaeology and History* 14 (2007), S. 38–47.

12) Sebastian BRATHER, Tod und Bestattung im frühen Mittelalter. Repräsentation, Vorstellungswelten und Variabilität am Beispiel merowingerzeitlicher Reihengräberfelder, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 50 (2009), S. 93–115; DERS., Nur »Adlige« und »Bauern«? Komplexe Sozialstrukturen der

individuelle, emotionale Einflüsse auf Grabausstattungen, auch wenn sie schwer zu interpretieren sind und oft allein in ihrer Ungewöhnlichkeit auffallen.

Tabelle 1: Soziale Gruppen frühmittelalterlicher Lokalgemeinschaften. Möglichkeiten ihrer Analyse anhand verschiedener Quellengruppen. Eingeklammert sind unsichere und problematische Indizien.

Gruppen	Sachkultur	Knochen	Texte
<b>Geschlecht</b>	(geschlechtsspezifische Grabbeigaben)	geschlechtsspezifische Skelettmerkmale und aDNA	Geschlechterrollen
<b>Alter</b>	–	Zahndurchbruch und Verknöcherungen	soziale Rollen im familiären Kontext
<b>Familie</b>	(Grabgruppen, Mehrfachbestattungen)	(epigenetische Merkmale und aDNA)	familiäres Selbstverständnis
<b>Hierarchie</b>	Aufwand bei Grabausstattung und Architektur	(Ernährungszustand und Heiratsgrenzen)	soziale Repräsentation und Identität
<b>Herkunft</b>	(geographische Verbreitung)	(Strontium-Isotopen-Verhältnis zur Ernährung)	ethnische Identitäten (und ihre Symbole)
<b>»Beruf«</b>	(Werkzeuge und Geräte)	(tätigkeitsspezifische Körperbelastungen)	arbeitsteilige Wirtschaftsstrukturen
<b>Religion</b>	(christliche Symbole und magische Amulette)	–	Glaubensvorstellungen und kirchliche Organisation
<b>Rechtsstatus</b>	–	–	rechtliche Regelungen und Status

Am auffälligsten sind Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Frauen wurden mit Kleidungsbestandteilen und Schmuck (Fibeln, Perlenketten, Gehänge) beerdigt, Männer oft mit Waffen und Gürteln. Ein Vergleich beider Geschlechter ist möglich über »neutrale« Grabausstattungen, die bei beiden vorkommen: Gefäße, Mobiliar, Leichenbehälter, Grabanlage. Dabei zeigen sich keine auffälligen Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In fast allen Fällen entsprechen die archäologischen Erwartungen von Geschlechterspezifika den anthropologischen Geschlechteranalysen; allerdings sind auch diese nicht so eindeutig wie oft vermutet – bereits morphologisch nicht, und auch das genetische Geschlecht muss nicht dem hormonellen entsprechen. Ein zweiter wichtiger Faktor ist das Alter. Das morphologisch geschätzte Sterbealter lässt sich als für soziale Rollen relevantes Lebensalter verstehen, auch wenn Biologie und soziale Stellung nur mittelbar miteinander korrelieren. Bei beiden Geschlechtern zeigt sich in vielen Fällen eine Zunahme der Grabausstattungen von der Kindheit bis zu adulten und maturaen Erwachsenen, um dann im hohen Alter wieder zurückzugehen. Hervorgehoben werden also jene Personen, die die entscheidenden Positionen in einer lokalen Gesellschaft innehatten

Merowingerzeit und ihre archäologische Rekonstruktion, in: *Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modeling Social Formations*, hg. von Tobias L. KIENLIN/Andreas ZIMMERMANN (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 215), Bonn 2012, S. 561–572.

– nicht individuelle Wertschätzung drückt sich darin aus, sondern die Beurteilung der sozialen Rolle durch die Hinterbliebenen.

Erst wenn zuvor das Alter bestimmt ist, lassen sich Besitz- und Rangunterschiede näher analysieren. Denn sie geben sich nur bei etwa Gleichaltrigen zu erkennen. Unschärfen resultieren dabei sowohl aus der nur ungefähren Korrelation von biologischem Alter und sozialer Rolle als auch aus der tatsächlichen lokalgesellschaftlichen Vielfalt an möglichen Lösungen<sup>13)</sup>. Innerhalb aller einzelnen Altersgruppen können beträchtliche Unterschiede in Umfang und Qualität der Grabausstattungen festgestellt werden. Sie reflektieren mittelbar dynamische Besitz- und Statusunterschiede, mitunter unterstrichen durch spezifische Rangsymbole wie Goldgriffspathas oder Ringschwerter und ähnliches, während sozialer Wettbewerb rechtliche Differenzen verdecken dürfte. Geräte und Werkzeuge werden auf den ersten Blick als Belege individueller Tätigkeit verstanden, Schmiedewerkzeug beispielsweise als Zubehör eines Schmieds. Tatsächlich ist es aber wohl komplizierter, wie landwirtschaftliches Gerät nahelegt: Es ist viel zu selten in Gräbern deponiert und dürfte daher symbolisch auf mehr, vielleicht auf Landbesitz verwiesen haben<sup>14)</sup>. Schmiedewerkzeuge könnten dann ebenfalls eher symbolisch zu verstehen sein<sup>15)</sup>.

Ob es sich bei einer Lokalgesellschaft um Christen handelte, lässt sich nicht anhand der Grabausstattungen beurteilen<sup>16)</sup>. Denn diese verfolgten zunächst Zwecke sozialer Repräsentation; für die verbreitete These, sie hätten dem »Weg ins Jenseits« gedient und

13) Die Altersabhängigkeit von Grabausstattungen ist außerdem kulturspezifisch, wie ein Vergleich Westeuropas mit Awaren und Slawen zeigt: Sebastian BRATHER/Sven GÜTERMANN/Melanie KÜNZIE/Jens REINECKE/Christiane SCHMID/Katharina STREIT/Dmytro TOLKACH/Nina WÄCHTLER/Vera ZADOW, Grabausstattung und Lebensalter im frühen Mittelalter. Soziale Rollen im Spiegel der Bestattungen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 30 (2007 [2009]), S. 273–378.

14) Gerhard FINGERLIN, Bräunlingen, ein frühmerowingischer Adelssitz an der Römerstraße durch den südlichen Schwarzwald, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1997 (1998), S. 146–148, hier S. 148.

15) Bendeguz TOBIAS, Eliten und Schmiedegräber. Untersuchungen zu frühmittelalterlichen Gräbern mit Schmiedewerkzeugen im Rahmen des Eliteprojekts, in: Aufstieg und Untergang. Zwischenbilanz des Forschungsschwerpunktes »Studien zu Genese und Struktur von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften«, hg. von Markus EGG/Dieter QUAST (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 82), Mainz 2009, S. 143–152.

16) Susanne BRATHER-WALTER/Sebastian BRATHER, Repräsentation oder Religion? Grabbeigaben und Bestattungsrituale im frühen Mittelalter, in: Wechsel der Religionen – Religion des Wechsels, hg. von Niklot KROHN/Sebastian RISTOW (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 4), Hamburg 2012, S. 121–143; Sebastian BRATHER, Pagan or Christian? Early Medieval Grave Furnishings in Central Europe, in: Rome, Constantinople and Newly-Converted Europe. Archaeological and Historical Evidence 1/1, hg. von Maciej SALAMON et al. (U źródeł Europy środkowo-wschodniej 1/1), Kraków u. a. 2012, S. 333–349; DERS., Bestattungen und Grabbeigaben. Religiöse Vorstellungen und soziale Praktiken in Spätantike und Frühmittelalter, in: »Castellum, civitas, urbs«. Zentren und Eliten im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa, hg. von Orsolya HEINRICH-TAMASKA et al. (Castellum Pannonicum Pelsonense 6), Budapest u. a. 2015, S. 197–208.

dieses Jenseits sei offenkundig »heidnisch« gewesen, gibt es keinen empirischen Anhaltspunkt. Spätantike Theologen hatten Grabausstattungen tatsächlich als unnützlich angesehen, diese verbreitete Praxis ihrer Gemeinden jedoch nicht als »unchristlich« verdammt. Aus dem frühen Mittelalter liegen erstmals Hinweise darauf vor, dass sich auch Christen eine Jenseitsausstattung vorstellen konnten. Den heiligen Cuthbert beispielsweise hatte man Ende des 7. Jahrhunderts mit Priestergewand und Schuhen beerdigt, damit er dem Herrn entgegengehen konnte, wie seine Vita erzählt<sup>17)</sup>. Weitere Indizien verweisen auf einen entsprechenden *mos mortuorum*, das heißt darauf, dass auch Christen für eine angemessene Grab- und Jenseitsausstattung sorgten oder zumindest sorgen konnten<sup>18)</sup>.

Betrachtet man eine größere Anzahl von Reihengräberfeldern, so fällt auf, dass ihre Anlage verschiedenen Mustern folgte (Abbildung 1). Manchmal liegen die ältesten Gräber im Zentrum, und die jüngeren Bestattungen finden sich ringsherum. In anderen Fällen sind mehrere Gruppen Ausgangspunkt eines im Laufe der Zeit »zusammenwachsenden« Gräberfelds. Des Weiteren kann ein Bestattungsplatz zunächst an einem Ende begonnen haben, um nach und nach in eine Himmelsrichtung erweitert zu werden. Locker angeordneten Gräbern mit viel Platz stehen andere Bestattungsplätze mit dichter Grabreihung gegenüber, die an einer Linie oder einem Zaun »haltmachten«<sup>19)</sup>.

Was diese Muster für die Struktur lokaler Gesellschaften bedeuteten, ist bislang nicht detailliert untersucht. Vermutungen reichen von Verwandtschaftsgruppen einerseits bis zu verschiedenen Gehöften oder Siedlungsplätzen, die sich ein Gräberfeld teilten, andererseits. Doch damit wäre nur ein Teil der Gräberfeldstrukturen erklärt, und der Rückbezug auf die Siedlungsstrukturen ist nicht zwingend: Auch ein Dorf beziehungsweise seine Bewohner können hofweise auf dem Reihengräberfeld bestattet haben. Michael Mitterauer hat einmal behauptet, Reihengräberfelder spiegelten herrschaftliche und Abhängigkeitsverhältnisse wider, doch hat er seine These nicht begründet: »Nicht Klane, Sippen oder Geschlechter freier Stammesangehöriger wurden auf den Reihengräberfeldern bestattet, sondern Angehörige der grundherrlichen ›familia‹. [...] Jeder Grundherr hatte also seine Leute auf dem Friedhof der eigenen Siedlung beizusetzen. [...] Das heißt nicht, dass alle hier Bestatteten grundsätzlich Leibeigene gewesen wären. [...] Aber dass es sich bei den hier gemeinsam Begrabenen primär um Beziehungen der Abhängigkeit und nicht der Verwandtschaft gehandelt hat, darf mit hoher Wahrscheinlichkeit ange-

17) Vita sancti Cuthberti auctore anonymo, in: Two Lives of Saint Cuthbert. A Life by an Anonymous Monk of Lindisfarne and Bede's Prose Life, hg. und übers. von Bertram COLGRAVE, Cambridge 1985, S. 59–139, hier IV, 13, S. 130.

18) Hieronymus FRANK, Der älteste erhaltene *Ordo Defunctorum* der römischen Liturgie und sein Fortleben in den Totenagenden des frühen Mittelalters, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 7 (1961/1962), S. 360–415, hier S. 364, 393.

19) STEUER, Sozialstrukturen (wie Anm. 5), S. 458 f. Abbildungen 109–110, S. 466 Abbildung 111.

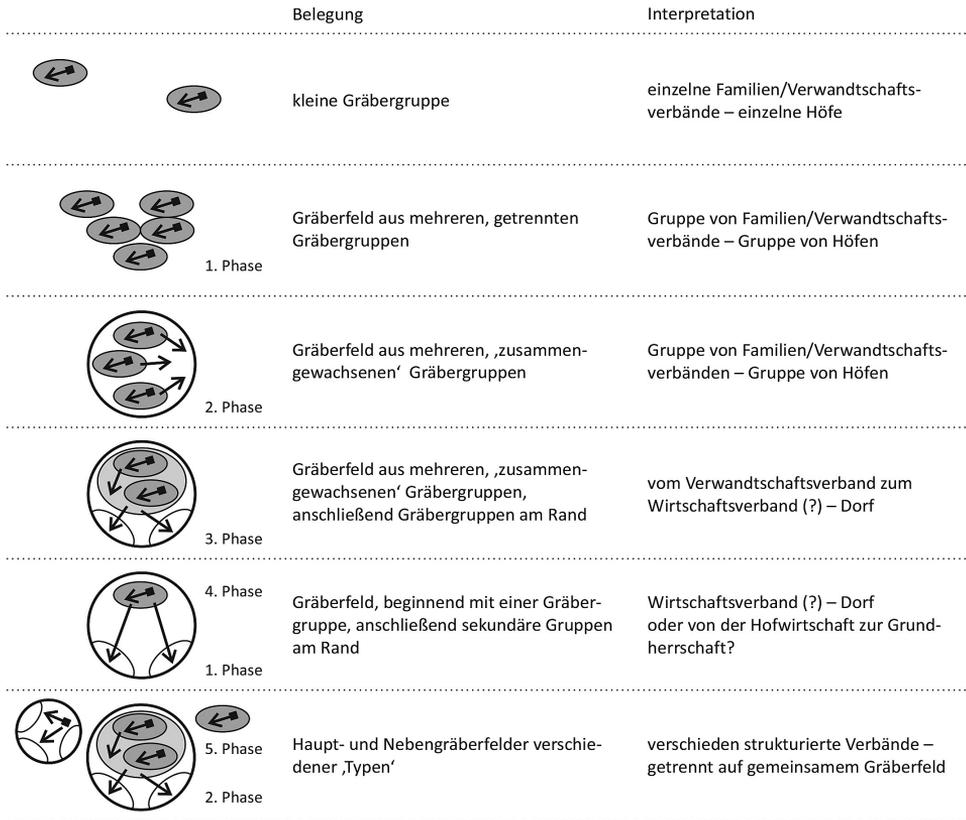


Abb. 1: Entwicklungen von Reihengräberfeldern vom 5. bis 8. Jahrhundert, schematische Übersicht. Einerseits lassen sich verschiedene Varianten beobachten, wie und wo Gräber im Laufe der Zeit platziert wurden. Andererseits ist bislang unklar, was das für die Siedlungsstrukturen bedeutet. Entsprechen Bestattungsplätze überhaupt Siedlungen? Repräsentieren Gräbergruppen beispielsweise separat liegende Höfe oder bestatteten Familien eines Dorfes lediglich arealweise? Zusammenhang zu Siedlungen? (verändert nach STEUER, Sozialstrukturen [wie Anm. 5], S. 458 f. Abb. 109–110).

nommen werden<sup>20)</sup>. Aus archäologischer Sicht ist einzuwenden, dass erstens die meisten Bestattungsplätze einen eher dörflichen Eindruck hervorrufen, zweitens Mitterauers These nicht mit Streubesitz von Grundherrschaften zu vereinbaren ist und drittens die Sachkultur keine rechtlichen Verhältnisse widerspiegelt.

Im 7./8. Jahrhundert lassen sich vielerorts mehrere, gleichzeitig genutzte Bestattungsplätze erkennen (Abbildung 2). Frans Theuws hat sie überzeugend »komplementär« ge-

20) Michael MITTERAUER, Mittelalter, in: Andreas GESTRICH/Jens-Uwe KRAUSE/DERS., Geschichte der Familie, Stuttgart 2003, S. 160–363, hier S. 238.

nannt, weil sie erst zusammen ein Bild lokaler Gesellschaften ergeben können. Das Reihengräberfeld (1) blieb weiterhin ein möglicher Bestattungsplatz, doch konnte man seine Toten nun auch in einer abgesonderten Grabgruppe (2) oder Gräber mit einem Hügel darüber oder einem umgebenden Kreisgraben versehen (3). Des Weiteren gab es die Möglichkeit, Angehörige auf dem Hofareal selbst zu begraben (4), womit die Toten – wie beim Kirchfriedhof (5) – zu den Lebenden in die Siedlung zogen, ein fundamentaler Wechsel im Vergleich zu bisherigen Zeiten. Manch einer mag außerdem anderswo begraben worden sein – weil er oder sie anderenorts verstorben war oder weil man sich besonderen Schutz durch das Begräbnis bei einem bestimmten Heiligen versprach (6)<sup>21)</sup>.

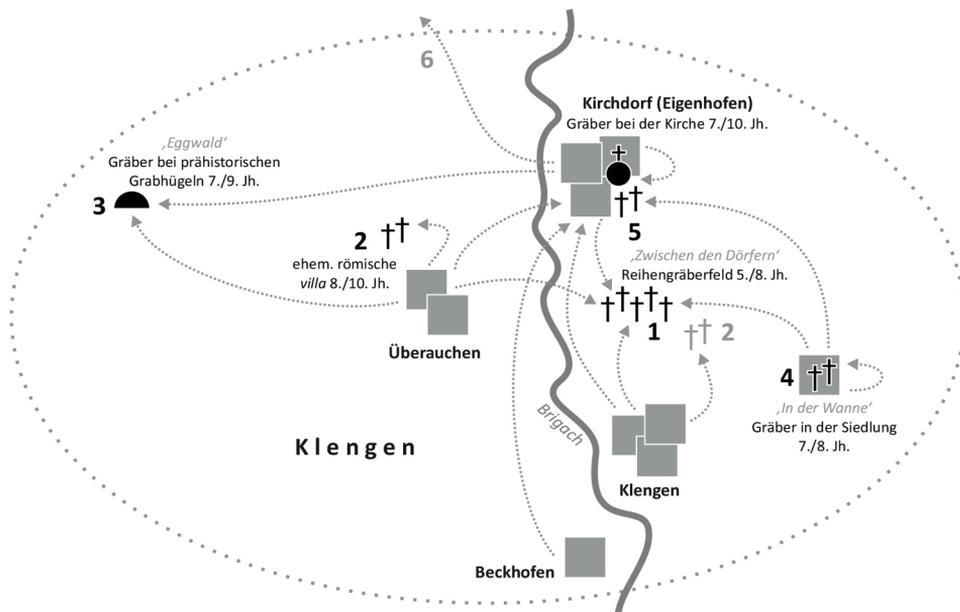


Abb. 2: Klengen (Brigachtal), Schwarzwald-Baar-Kreis. »Komplementäre« Bestattungsplätze des 7./8. Jahrhunderts im lokalen Kontext. 1 Reihengräberfeld; 2 separate Grabgruppe; 3 Gräber unter Grabhügel; 4 Gräber auf dem Hofareal; 5 Gräber bei der Kirche; 6 andernorts. Zu Klengen gehörten gleichzeitig verschiedene Bestattungs- und (bisher archäologisch nicht nachgewiesene) Siedlungsplätze, die nur zusammen die Lokalgemeinschaft zu rekonstruieren erlauben.

21) Frans THEUWS, Changing Settlement Patterns, Burial Grounds and the Symbolic Construction of Ancestors and Communities in the Late Merovingian Southern Netherlands, in: Settlement and Landscape, hg. von Charlotte FABECH/Jytte RINGTVED, Højbjerg 1999, S. 337–349.

Es gibt kaum ein empirisches Beispiel, bei dem alle diese möglichen Bestattungsplätze einmal nachgewiesen sind, doch wie in Klengen auf der Baar finden sie sich mitunter<sup>22)</sup>. Dennoch ist offensichtlich, dass man zwischen Alternativen wählen konnte. Die Gründe für die jeweilige Entscheidung sind aber nur schwer zu ermitteln. Gräber in der Siedlung – entlang des Hofzauns – mögen deutlich sichtbar Besitzansprüche formuliert und ausgedrückt, Grabhügel außerhalb mögen Rangpositionen augenfällig gemacht haben. Die überschaubare Anzahl von Bestattungen auf dem Hof deutet an, dass nicht alle Verstorbenen dort begraben wurden – oder dies nur für sehr kurze Zeit passierte. Mehrere Bestattungsplätze gleichzeitig gab es jedoch über längere Zeit. Zwar wurden Reihengräberfelder und Bestattungen in der Siedlung seit dem 8. Jahrhundert aufgegeben<sup>23)</sup>, doch trat der Kirchhof nicht ausschließlich und nicht sofort an ihre Stelle. Bis in das 10. Jahrhundert finden sich separate Grabgruppen in der Siedlung oder weitab im Gelände<sup>24)</sup>, sei es im Areal einer ehemaligen römischen *villa*, sei es im Bereich prähistorischer Grabhügel<sup>25)</sup>. In diesen Fällen mögen wiederum Besitzansprüche im Spiel gewesen sein, indem man sie mit den Gräbern von Angehörigen topographisch markierte.

Komplementäre Bestattungsplätze reflektieren bereits auf lokaler Ebene komplexe soziale Beziehungen. Stehen für eine Analyse bestimmte Grabgruppen nicht zur Verfügung, so fehlen nicht bestimmte soziale Gruppen einer Lokalgemeinschaft. Vielmehr fehlen uns verschiedene Teile einzelner Gruppen, ohne dass wir sie genauer eingrenzen könnten. Unser Bild lokaler Gesellschaften bleibt unvollständig, ohne dass wir den Grad der Reduktion genauer beurteilen könnten. Auch das Verhältnis benachbarter Siedlungen und Gräberfelder zueinander ist komplex; in Lauchheim beispielsweise setzte das Reihengräberfeld im 5. Jahrhundert ein und bestand bis ins späte 7. Jahrhundert, die nur wenige 100 Meter entfernte Siedlung aber existierte vom späten 6. bis zum 12. Jahrhun-

22) Vgl. Sebastian BRATHER/Matthias FRIEDRICH, Das frühmittelalterliche Reihengräberfeld von Klengen »Zwischen den Dörfern«, in: Das Brigachtal im frühen Mittelalter. Begleitheft zur [gleichnamigen] Ausstellung der Gemeinde Brigachtal, hg. von Niklot KROHN (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 67), Esslingen 2013, S. 9–27, hier S. 9–12, 23 f.

23) Diese Datierung stützt sich wesentlich auf eine Setzung, die die Grabausstattungen »um 720« enden lässt. Es gibt Hinweise auf eine längere Existenz der Reihengräberfelder, vgl. Lutz GRUNWALD, Friesische Sceattas als Schlüssel zur Lösung? Anmerkungen zur Chronologie der jüngeren Merowingerzeit im Mittelrheingebiet, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 37 (2007), S. 447–456.

24) Édith PEYREMAN, Archéologie de l'habitat rural dans le nord de la France du IV<sup>e</sup> au XII<sup>e</sup> siècle (Mémoires publiés par l'Association française d'Archéologie mérovingienne 13), 2 Bde., Saint-Germain-en-Laye 2003–2005, hier Bd. 1, S. 306–309. Vgl. Jo BUCKLEBERRY, On Sacred Ground. Social Identity and Churchyard Burial in Lincolnshire and Yorkshire, c. 700–1100, in: Anglo-Saxon Studies in Archaeology and History 14 (2007), S. 117–130.

25) Jennifer DEIBLE, Frühmittelalterliche Bestattungen in prähistorischen Grabhügeln. Die Gräber im Eggwald bei Überauchen, in: Brigachtal (wie Anm. 22), S. 28–34; Jutta KLUG-TREPPE, Ein frühmittelalterlicher Bestattungsplatz im römischen Gutshof von Brigachtal-Überauchen, in: Brigachtal (wie Anm. 22), S. 35–40.

dert. Offensichtlich repräsentieren beide nur einen Teil der Lokalgesellschaft – die übrigen »fehlen« bislang.

Mit dem Verschwinden von Grabausstattungen und der Aufgabe der Reihengräberfelder im Verlauf des 8. Jahrhunderts versiegt eine wichtige archäologische Quellengattung. Statt in aufwändig ausgestattete Gräber investierte man nun zunehmend in Stiftungen an die Kirche *pro anima*. Gräber sind seit der Karolingerzeit insofern archäologisch unergiebig, als lediglich noch Bestattungsplatz und Grabanlage interpretierbare Merkmale darstellen. Man ist daher für die Rekonstruktion von Lokalgesellschaften allein auf Siedlungsbefunde angewiesen, die sich leider weit weniger genau datieren lassen. Was archäologisch zu »Phasen« einer Siedlung zusammengefasst wird, umfasst meist mit ein bis zwei Jahrhunderten so lange Zeiträume, dass damit nicht ein gleichzeitiger Zustand beschrieben wird, sondern nacheinander errichtete Gebäude zusammengefasst werden. Anders als Gräber bleiben Siedlungsbefunde außerdem »anonym« – nicht, weil wir keine Personennamen kennen, wie es für die Gräber ja gleichermaßen gilt, sondern weil Gebäude und Höfe keinen Individuen, sondern allein Gruppen zuzuweisen sind.

## II. SIEDLUNGEN UND DÖRFER: HÄUSER UND HÖFE

Da Siedlungen meist größere Areale einnahmen und außerdem verlegt wurden, bedarf es hinreichend großflächiger Ausgrabungen, um sie überhaupt angemessen erfassen zu können. Das ist noch immer ein einschränkender Faktor bei archäologischen Untersuchungen, insbesondere bei Rettungsausgrabungen, wenn sie nur die der Zerstörung anheimfallenden Bereiche einer Untersuchung zugänglich machen. Doch auch bei viele Hektar aufdeckenden Geländeforschungen, wie sie in den Niederlanden oder Frankreich heute üblich sind, kann unentdeckt bleiben, dass weitere Einzelhöfe zu einer Siedlung gehörten oder über welche Entfernungen Einzelhöfe eine Siedlung bildeten. Über Siedlungsgrößen und -strukturen lässt sich daher nicht immer verlässlich urteilen, wengleich die Grundzüge angesichts recht zahlreicher Untersuchungen inzwischen deutlich zu sein scheinen<sup>26)</sup>.

Zunächst jedoch zu Häusern und Gehöften. Siedlungen bestehen vor allem aus langrechteckigen Häusern. Die Holzbauweise dominierte, wengleich in Aquitanien weiterhin in Stein gebaut wurde und sich ähnliche Konstruktionen seit der Karolingerzeit auch wieder im Norden des Frankenreichs verbreiteten<sup>27)</sup>. Ob die Häuser wirklich komplett aufgemauert waren oder nicht vielmehr nur das Fundament in Steinen ausgeführt wurde,

26) Helena HAMEROW, *Early Medieval Settlements. The Archaeology of Rural Communities in Northwest Europe 400–900*, Oxford 2002.

27) Claude LORREN, *Einige Beobachtungen über das frühmittelalterliche Dorf in Nordgallien*, in: *Die Franken, Wegbereiter Europas 2*, hg. von Alfried WIECZOREK et al., Mainz 1996, S. 745–753, hier S. 746.

um darauf eine fachwerkähnliche Konstruktion zu setzen, ist archäologisch oft schwer zu entscheiden (ebenso wie die Rekonstruktion des Dachstuhls). Neben den zwischen der Bretagne und Bayern häufigen und grundsätzlich dominierenden Pfostenbauten gab es »Wandgräbchen«, in die sowohl Pfosten als auch Schwellrahmen gesetzt werden konnten<sup>28)</sup>. Erst seit dem Hochmittelalter verschwanden die für Bodenfäule anfälligen, das heißt nicht besonders »langlebigen« Pfostenbauten weitgehend, obwohl alternative Konstruktionen seit langem bekannt gewesen waren. Dafür muss es kulturelle Gründe geben<sup>29)</sup>.

Ungeachtet dieser allgemeinen Zusammenhänge existierten vielfältige regionale und zeitliche Unterschiede in Bauformen und -techniken, so dass sich kaum generelle Aussagen zur Hausentwicklung treffen lassen. »Given the almost stereotypical architecture of the coastal regions along the North Sea, structures in France seem extremely diverse. Ground-plans and the technical solutions adopted may vary from one site to another, and even from one farmstead to another«<sup>30)</sup>. Unterschiedliche Funktionen der Gebäude sind damit nur selten verbunden; meist sind es Faktoren wie verfügbares Baumaterial, kulturelle Praxis, Topographie und Klima, die den Ausschlag für bauliche Charakteristika geben. Allerdings wurden herausgehobene Gebäude wie Kirchen oder Herrschaftssitze eher in Stein errichtet, um ihre Bedeutung zu unterstreichen<sup>31)</sup>.

Das Hauptgebäude eines Gehöftes bildete das Wohnhaus. Es war das größte und aufwändigste Gebäude. Um es als Wohnbau zu klassifizieren, ist eine Feuerstelle vonnöten, die zugleich den zentralen Lebensbereich zu lokalisieren erlaubt. Pfostenbauten können zwei- oder dreischiffig ausfallen, das heißt eine oder zwei Stützenreihen im Inneren aufweisen; sie können aber auch große, stützenfreie Innenräume besitzen, was sich als längerfristige Tendenz zu erkennen gibt. Je nach Gebäudegröße, die im Laufe des Frühmittelalters, jedoch nicht überall, zuzunehmen scheint<sup>32)</sup>, sind auch Unterteilungen in verschiedene Räume festzustellen. Eine auffällige Besonderheit findet sich an der Nordseeküste jenseits der Rheinmündung bis nach Dänemark sowie in den angrenzenden

28) PEYREMAN, *Archéologie* 1 (wie Anm. 24), S. 280–290. Neuere Ausgrabungen der letzten zehn Jahre sind überwiegend noch unpubliziert.

29) Wolf Haio ZIMMERMANN, Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau. Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Zu Konstruktion und Haltbarkeit prähistorischer bis neuzeitlicher Holzbauten von den Nord- und Ostseeländern bis zu den Alpen, in: *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 25 (1998), S. 9–241.

30) Jan KLÁPŠTĚ/Anne NISSEN JAUBERT, *Rural Settlement*, in: *The Archaeology of Medieval Europe*, Bd. 1: Eighth to Twelfth Centuries AD, hg. von James GRAHAM-CAMPBELL/Magdalena VALOR (*Humanities Series* 79), Århus 2007, S. 76–110, hier S. 93.

31) Insbesondere die Schweizer Archäologie hat viele Ausgrabungen in Kirchen unternommen; vgl. Reto MARTI, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz* (4.–10. Jahrhundert), Bd. A: Text (*Archäologie und Museum* 41 A), Liestal (Schweiz) 2000, S. 146–201.

32) PEYREMAN, *Archéologie* 1 (wie Anm. 24), S. 280–286.

nördlichen Niederlanden. Dort errichtete man auch noch im frühen Mittelalter »Wohnstallhäuser«, in denen das Rindvieh unter demselben Dach wie seine Besitzer lebte<sup>33)</sup>. Darin drückt sich die besondere Bedeutung der Rinderhaltung für diese Gesellschaften aus<sup>34)</sup>.

Neben dem Hauptgebäude standen Nebengebäude. Sie konnten in ähnlicher Weise ebenerdig gebaut sein, fielen dann jedoch kleiner als Wohnhäuser aus und dienten erkennbar nicht zu Wohnzwecken – ihnen fehlt eine Feuerstelle. Ihre Funktionen dürften mannigfach gewesen sein. Charakteristisch sind des Weiteren Grubenhäuser, die man mehr oder weniger tief eingrub. Ihre Größe blieb mit wenigen Metern Länge und Breite sehr gering. Häufig wird ihre Nutzung für die Weberei vermutet, worauf des Öfteren Standspuren für Webstühle und Webgewichte verweisen. Allerdings kann dies nur für einen Teil der Grubenhäuser zutreffen. Anzunehmen ist, dass man in ihnen vielerlei tun konnte, dass also das Spektrum möglicher wirtschaftlicher Funktionen von Grubenhäusern sehr weit gespannt ist – und sich im Einzelfall oft nicht mehr feststellen lässt, was genau sich darin abspielte<sup>35)</sup>. Das bei näherem Hinsehen regional gar nicht so seltene Vorkommen von Feuerstellen in Grubenhäusern kann man nicht ausschließlich mit wirtschaftlicher Nutzung erklären; es ist vielmehr ein Hinweis darauf, dass auch Grubenhäuser mitunter beheizt waren (und vielleicht nicht nur tagsüber als Arbeitshaus, sondern sogar zu Wohnzwecken dienen konnten?<sup>36)</sup>). Allerdings bedeutet dies kein besonders überzeugendes Argument dafür, sich von Grubenhäusern völlig dominierte Siedlungen vorzustellen<sup>37)</sup>; in diesen Fällen dürfte es tatsächlich wahrscheinlicher sein anzunehmen, es hätten sich lediglich zufällig keine Spuren ebenerdiger Bauten erhalten. Mitunter bleibt außerdem strittig, ob Grubenhäuser als selbständige Gebäude oder lediglich als Keller zu gelten haben<sup>38)</sup>.

33) Frans THEUWS, Haus, Hof und Siedlung im nördlichen Frankenreich (6.–8. Jahrhundert), in: Franken 2 (wie Anm. 27), S. 754–768, hier S. 756.

34) Wolf Haio ZIMMERMANN, Why was Cattle-Stalling introduced in Prehistory? The Significance of Byre and Stable and of Outwintering, in: Settlement (wie Anm. 21), S. 301–318.

35) Jess TIPPER, The *grubenhäuser* in Anglo-Saxon England. An Analysis and Interpretation of the Evidence from a most Distinctive Building Type (Archaeological Monograph Series 2/1), Yedingham 2004; Jean CHAPELOT, Le fond de cabane dans l'habitat rural ouest-européen. État des questions, in: Archéologie médiévale 10 (1980), S. 5–57; PEYREMAN, Archéologie 1 (wie Anm. 24), S. 274–279.

36) LORREN, Beobachtungen (wie Anm. 27), S. 747.

37) So LORREN, Beobachtungen (wie Anm. 27), S. 751. Genannt werden in diesem Zusammenhang die Befunde von Brebières und Neuwied-Gladbach: Pierre DEMOLON, Le village mérovingien de Brebières, VI<sup>e</sup>–VII<sup>e</sup> siècles (Mémoires de la Commission Départementale des Monuments Historiques du Pas-de-Calais 14/1), o. O. 1972; Lutz GRUNWALD/Rainer SCHREG, Frühmittelalterliche Siedlungen und Gräberfelder in der Gemarkung von Neuwied-Gladbach, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 43 (2013), S. 569–585.

38) Vgl. Stanley WEST, West Stow. The Anglo-Saxon Village (East Anglian Archaeology 24), 2 Bde., Bd. 1: The Text, Bd. 2: Figures and Plates, Chelmsford 1985.

Ställe sind – abgesehen von den Wohnstallhäusern – kaum belegt<sup>39)</sup>. Das mag vor allem an ihrer unspezifischen Form liegen oder daran, dass das Aufstallen von Rindern für die Tiere nicht notwendig ist<sup>40)</sup>. Was sich jedoch häufig findet, sind Speichervorrichtungen. In Getreideanbauregionen kommen vor allem »birnenförmige« Speichergruben oder Silos vor. In ihnen konnte man Getreide über längere Zeit lagern<sup>41)</sup>, denn die Bedingungen dafür sind günstig: Bei sorgfältiger Abdichtung und Isolierung sowie niedrigen Temperaturen und wenig Feuchtigkeit entwickelt sich eine sauerstoffarme Atmosphäre, die der Verderbnis entgegenwirkt<sup>42)</sup>. Oberirdische Speicher zeichnen sich durch eng gestellte, massive Pfosten ab, weshalb man mit einer erhöhten Plattform rechnet, um Bodenfäule und Schädlinge abzuhalten. Lagermöglichkeiten bestanden darüber hinaus in Neben- oder auch den Hauptgebäuden. Des Weiteren sind Heubergen zu erwarten, die aber – auf nur einen zentralen oder mehrere unregelmäßig gesetzte Pfosten gestützt – wiederum nicht leicht nachzuweisen sind<sup>43)</sup>.

Brunnen gehören nur in manchen Siedlungen zu einzelnen Gehöften, wie sich dann an ihrem individuellen Vorkommen zeigt. Methodisch sind sie von besonderer Bedeutung, da sie bei Holzerhaltung im Grundwasser jahrgenaue dendrochronologische Datierungen erlauben können. Andere Siedlungen wiesen nur wenige Brunnen auf, und eine erhebliche Anzahl besaß keine Brunnenschächte. In diesen Fällen bleibt nichts anderes, als dass natürliche oder kanalisierte Wasserläufe die Wasserversorgung in hinreichendem Umfang garantierten und man auf das aufwändige Graben von Brunnenschächten und die Verzimmerung der Brunnenkonstruktion verzichtete. Eine wirtschaftliche Nutzung der Gewässer hatte dann offenbar keine unzumutbare, zumindest eine noch tolerierte Verunreinigung zur Folge.

Was an Bauten und Areal zu einem Hof oder Gehöft gehörte, lässt sich günstigenfalls durch Umzäunungen erkennen (Hecken als mögliche Alternativen haben sich kaum erhalten). Oft sind sie jedoch nicht oder nicht vollständig überliefert, so dass Unsicherheiten bestehen bleiben. Hilfsweise können wie in Lauchheim Freiräume als Wegeverläufe

39) Peter MILO, Frühmittelalterliche Siedlungen in Mitteleuropa. Eine vergleichende Strukturanalyse durch Archäologie und Geophysik (Studien zur Archäologie Europas 21), Bonn 2014, S. 104–106.

40) ZIMMERMANN, Cattle-Stalling (wie Anm. 34).

41) THEUWS, Haus (wie Anm. 33), S. 768.

42) Vgl. Angela SIMONS, Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung in den Rheinischen Lößböden. Archäologische Siedlungsmuster im Braunkohlengebiet (British Archaeological Reports, International Series 467), Oxford 1989, S. 103. – Maria BÉRES, Getreidespeichergruben des 10.–13. Jahrhunderts im Karpatenbecken, in: Processing, Storage, Distribution of Food. Food in the Medieval Rural Environment, hg. von Jan KLÁPŠTĚ/ Petr SOMMER (Ruralia 8), Turnhout 2011, S. 381–389.

43) MILO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 86–104; Édith PEYTREMANN, Structures et espaces de stockage dans les villages alto-médiévaux (6<sup>e</sup>–12<sup>e</sup> s.) de la moitié septentrionale de la Gaule. Un apport à l'étude socio-économique du monde rural, in: Horrea, Barns and Silos. Storage and Incomes in Early Medieval Europe, hg. von Alfonso VIGIL-ESCALERA GUIRADO/Giovanna BIANCHI/Juan Antonio QUIRÓS (Documentos de arqueología medieval 5), Bilbao/Vitoria-Gasteiz 2013, S. 39–56.

und Zwischenräume verstanden werden, an denen sich die Gehöfte orientierten. Auch mögen Gräbergruppen auf die Lage und Abgrenzung von Höfen verweisen. Im Vergleich der Höfe fallen zunächst die grundlegenden Übereinstimmungen auf; es gibt kaum ein Gehöft, das von den benachbarten prinzipiell, das heißt strukturell abweicht<sup>44)</sup>. Die Gebäudeanordnung innerhalb der Höfe<sup>45)</sup> scheint in bestimmten Fällen Regeln zu folgen, die einerseits konzentrisch und andererseits in Hälften oder Viertel teilen; ob diese für das Hochmittelalter konstatierten Verhältnisse<sup>46)</sup> auf das Frühmittelalter zurückgehen, bedarf der Untersuchung.

Dagegen sind Größenunterschiede der Höfe (Fläche [zwischen 1000 Quadratmetern und 4000 Quadratmetern]<sup>47)</sup>, Anzahl und Größe der Häuser) häufiger, die mit Besitzunterschieden, wirtschaftlichem Geschick und glücklichen Umständen erklärt werden können. Statt prinzipieller liegen also graduelle Differenzen vor. Sie mögen den Ansatzpunkt für soziale Unterschiede gegeben haben, doch lässt sich dies kaum weiter archäologisch verfolgen. Auch ein Trend zu größeren Höfen wird etwa für Skandinavien beobachtet<sup>48)</sup>. Für Alemannien und Bayern konstatierte Heiko Steuer jüngst das anscheinende Fehlen frühmittelalterlicher »Herrenhöfe« (erkennbar an besonders großen Gebäuden und komplexen Gehöften) und verwies darauf, dass umfangreich ausgestattete Gräber einen indirekten Hinweis bieten<sup>49)</sup>, und auch für die Kempenregion der südlichen Nie-

44) Vgl. Rainer SCHREG, Farmsteads in Early Medieval Germany. Architecture and Organisation, in: *Arqueología de la arquitectura* 9 (2012), S. 247–265. – Erst im Hoch- und Spätmittelalter zeigen sich klare Besonderheiten wie Türme oder Befestigungen: Jan VAN DOESBURG, *Manors (curtes)*. New Archaeological Evidence from the Netherlands, in: *Hierarchies in Rural Settlements*, hg. von Jan KLÁPŠTĚ (*Ruralia* 9), Turnhout 2013, S. 221–235; Tomáš KLÍR, A Socio-Economic Interpretation of the Regular Village Layouts in Bohemia and Moravia, in: ebd., S. 447–462.

45) MILO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 187–225, 229–232.

46) Frans THEUWS, Landschaftsarchäologie – Siedlungsarchäologie. Gedanken zu neuen Entwicklungen in den Niederlanden, in: *Altertumskunde, Altertumswissenschaft, Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, hg. von Heinrich BECK/Dieter GEUENICH/Heiko STEUER (*Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 77*), Berlin/Boston 2012, S. 555–571, hier S. 563 f.; Antoinette M. J. H. HUIJBERS, *Metaforisering in beweging. Boeren en hun gebouwde omgeving in de Volle Middeleeuwen in het Maas-Demer-Scheldegebied*, Diss. Amsterdam 2007; Bert GROENEWOUDT/Jeroen BENDERS, *Private and Shared Water Facilities in Rural Settlements and Small Towns. Archaeological and Historical Evidence from the Netherlands from the Medieval and Post-Medieval Periods*, in: *Hierarchies* (wie Anm. 44), S. 245–262.

47) MILO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 228 Tabelle 8.

48) Vgl. Dorthe KALDAL MIKKELSEN, *Single Farm or Village? Reflections on the Settlement Structure of the Iron Age and the Viking Period*, in: *Settlement* (wie Anm. 21), S. 177–193, hier S. 190 Abbildung 10.

49) Heiko STEUER, *Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland. Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber*, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 38 (2010 [2011]), S. 1–41; ebenso Janine FRIES-KNOBLACH, *Hinweise auf soziale Unterschiede in frühmittelalterlichen Siedlungen in Bayern, in: Lebenswelten im ländlichen Raum. Siedlung, Infrastruktur und Wirtschaft*, hg. von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT/Peter CSENDES/Alexandrine EIBNER (*Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 25), Wien 2009, S. 11–34.

derlande mangelt es an einschlägigen Hinweisen. Spezifische Konsumtionsverhältnisse mögen Hinweise auf herausgehobene Höfe liefern (wozu etwa das Fehlen von Grubenhäusern gezählt wird, aber dies ist problematisch)<sup>50)</sup>, doch erst in Aquitanien fallen große Anwesen auf (Abbildung 3), die an römische Gutshöfe anknüpfen konnten<sup>51)</sup>.

Mehrere Höfe bilden zusammen größere Siedlungen. Bereits für die Merowingerzeit lassen sich Ansammlungen von zehn Gehöften nachweisen, sofern die Ausgrabungen hinreichend großflächig ausgefallen sind. Die Anordnung der bäuerlichen Betriebe wird von den meisten Autoren als »haufen-« oder »gruppenförmig« beschrieben<sup>52)</sup>. Damit sind lineare, reihenförmige Strukturen nicht ausgeschlossen, wie sie sich entlang von Wegen ergeben, doch sind auch diese deutlich weniger »regelmäßig« als hochmittelalterliche Dörfer in Ausbaugebieten<sup>53)</sup>. Die häufig reproduzierte Rekonstruktion der Lauchheimer Siedlung gleicht einem spätmittelalterlichen Straßendorf und ist durch neuere Forschungen überholt, die nun ebenfalls eine Haufenstruktur ergeben<sup>54)</sup>. Überregional sollen solche »Gruppensiedlungen« seit dem 7. Jahrhundert häufiger sein, doch sollte man sich – angesichts der bisher begrenzten Ausgrabungen – davor hüten, ein allzu evolutionistisches Bild vom kleinen Weiler zum großen Dorf zu zeichnen; eine Grenzziehung zwischen »wenigen« und »vielen« Höfen bleibt an sich schon unscharf. Dennoch wird allgemein eine seit der Karolingerzeit zunehmende Gehöftanzahl pro Siedlung angenommen. Problematisch bleibt dabei die genauere Datierung der Bauten und Höfe, indem sie oft gezwungen ist, längere Zeiträume und damit eigentlich aufeinander folgende Zustände zusammenzufassen.

Zugleich nahmen auch Einzelhöfe wieder zu. Abgesehen von landschaftlichen Sonderlagen wie im Gebirge und spezifischen Almwirtschaften spielten dafür Landesausbauprozesse der Karolingerzeit eine wesentliche Rolle. Die Neuerschließung von Land erfolgte von Haufensiedlungen aus, indem man zunächst einzelne, vorgeschobene Höfe anlegte. Für die Kempen hat Frans Theuws diesen Prozess rekonstruiert. Demzufolge wurden die zunächst eingerichteten Einzelhöfe mit ihren Wirtschaftsflächen sekundär zu Dörfern mit ausgedehnten Äckern zusammengelegt<sup>55)</sup>. Auch für andere Regionen wie

50) Édith PEYTRMANN, Identifier les résidences des élites au sein des habitats ruraux du VI<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> siècle dans la moitié nord de la France, in: Hierarchies (wie Anm. 44), S. 183–197, hier S. 195 Abbildung 11.

51) Elisabeth ZADORA-RIO, Early Medieval Villages and Estate Centres in France (c. 300–1100), in: The Archaeology of Early Medieval Villages in Europe, hg. von Juan Antonio QUIRÓS CASTILLO (Documentos de arqueología e historia 1), Bilbao 2009, S. 77–97, hier S. 89.

52) MILO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 256–264. HAMEROW, Settlements (wie Anm. 26), S. 64–79 unterscheidet außerdem »perpendicular« and »polyfocal settlements«.

53) HAMEROW, Settlements (wie Anm. 26), S. 55–64.

54) SCHOENENBERG, Lauchheim (wie Anm. 8), passim.

55) Frans THEUWS, Settlement Research and the Process of Manorialization in Northern Austrasia, in: 774. Ipotesi su una transizione, hg. von Stefano GASPARRI, Turnhout 2008, S. 199–220.



Abb. 3: Sorigny, département Indre-et-Loire, großes Gehöft des 9. Jahrhunderts. Hervorgehoben sind die rekonstruierbaren Häuser sowie die Umzäunung (verändert nach Sébastien JESSET, *Deux habitations privilégiées en région Centre. Sorigny et Ingré*, in: *Manuel d'archéologie médiévale et moderne*, hg. von Joëlle BURNOUF et al., Paris 2009, S. 137–140, hier S. 140; CATTEDDU, *Archéologie médiévale* [wie Anm. 90], S. 28).

Austrasien, Alemannien oder Bayern<sup>56)</sup> lassen sich parallele Entwicklungen erkennen, sofern neue Siedlungsgebiete erschlossen wurden.

Die grundlegende Siedlungsentwicklung während des Frühmittelalters vollzog sich allmählich und nicht abrupt, jedenfalls soweit die archäologischen Datierungen eine Aussage erlauben (Tabelle 2). Tendenziell wurden nicht allein die Höfe komplexer und damit auch die Siedlungen, Steinbauten kamen wieder auf, und Kirchen wurden in den Siedlungen gebaut<sup>57)</sup> – auch die Siedlungen selbst wurden nun ortskonstant. Waren in älteren Zeiten Höfe häufig verlegt worden, was zur Vorstellung von »shifting settlements« geführt hat<sup>58)</sup>, so fand dies mit der Karolingerzeit immer mehr sein Ende (Abbildung 4). Zwar lagen die äußeren Grenzen der Siedlungsareale noch lange Zeit nicht endgültig fest, doch blieben die Höfe überwiegend an Ort und Stelle, auch wenn archäologisch eine Reihe von Ausnahmen belegt ist. Rainer Schreg hat die Existenz aufgegebenen Siedlungsbereiche an der Peripherie der Siedlungen als Effekt »semikonstanter Siedlungsplätze« beschrieben<sup>59)</sup>, doch bedeutete dies bereits eine geringere Dynamik als in den Jahrhunderten zuvor. Allerdings: Die meisten ausgegrabenen Siedlungen sind noch im Früh- und Hochmittelalter verlegt worden. Ebenso lassen sich erstaunliche Kontinuitäten beobachten, wenn wie in Louvaquint (Montours) frühmittelalterliche und moderne Flurgrenzen fast zusammenfallen<sup>60)</sup>.

56) Die Studie von Ralph PÖLLATH, *Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. Eine archäologisch-historische Interpretation mit der Vorlage der Ausgrabungen von K[laus] Schwarz in Weismain und Thurnau-Alladorf*, 4 Bde., München 2002 bietet wie HOEPER, *Siedlungsgeschichte* (wie Anm. 6), eine »Besiedelungsgeschichte anhand der Gräberfelder«. Vgl. Klaus SCHWARZ, *Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern, archäologisch gesehen*, in: *Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975 2* (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 1), Mainz 1975, S. 338–409.

57) LORREN, *Beobachtungen* (wie Anm. 27), S. 752. – Rainer SCHREG, *Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche*, in: *Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation*, hg. von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT/Peter CSENDES/Alexandrine EIBNER (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21), Wien 2005, S. 91–105.

58) Mads KÄHLER HOLST, *Inconstancy and Stability. Large and Small Farmsteads in the Village of Nørre Snede (Central Jutland) in the First Millennium AD*, in: *Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 33* (2010), S. 155–180.

59) Rainer SCHREG, *Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76), Stuttgart 2006; DERS., *Von der römischen Gutswirtschaft zum mittelalterlichen Dorf. Kontinuität und Wandel*, in: *Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund »Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland«*, hg. von Sebastian BRATHER et al. (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 21), Ostfildern 2014, S. 299–326, hier S. 319.

60) Karl BOUCHE, *4. Montours/Louvaquint*, in: *Les habitats carolingiens de Montours et la Chapelle-Saint-Aubert (Ille-et-Vilaine)*, hg. von Isabelle CATTEDDU (Documents d'archéologie française 89), Paris 2001, S. 121–141.

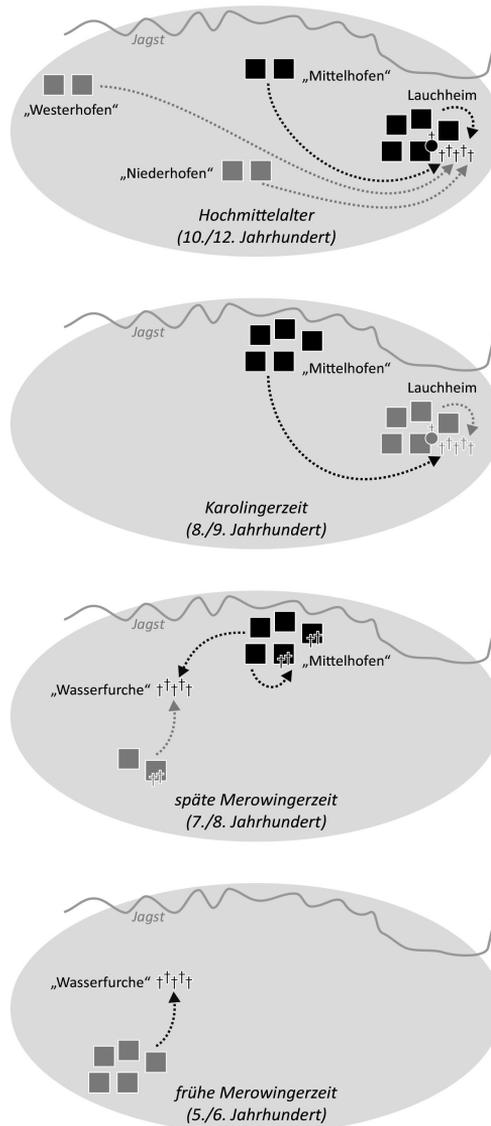


Abb. 4: Lauchheim, Ostalbkreis, schematische Entwicklung von Siedlung und Bestattungsplätzen im Früh- und Hochmittelalter. Beide änderten im Laufe der Jahrhunderte ihre Lage, was dem aktuellen archäologischen Kenntnisstand zufolge nie gleichzeitig geschah. Möglicherweise gab es weitere Siedlungsplätze, die hier nicht dargestellt sind. Nachgewiesene Befunde sind hervorgehoben. – Die Lage des Siedlungsplatzes oder der Siedlungsplätze, deren Bewohner ihre Toten im 5./6. Jahrhundert auf dem Reihengräberfeld bestatteten, ist unbekannt. Um 700 gehörte der Bestattungsplatz (ausschließlich?) zur Siedlung im Gewann »Wasserfurche«, in der gleichzeitig auf einigen Höfen Tote begraben wurden. Seit der Karolingerzeit dürfte es eine Kirche gegeben haben, und erst im Hochmittelalter wurde die – inzwischen reduzierte – Siedlung im Gewann »Mittelhofen« (was auf weitere »-hofen« hinweist) aufgegeben.

Tabelle 2: Kennzeichen von Siedlungen in Nordfrankreich – Austrasien und Neustrien (vereinfacht nach PEYTRMANN, *Archéologie 1* [wie Anm. 24], S. 335 Abbildung 149).

	Siedlungen	Siedlungslandschaft
6.–7. Jahrhundert: Wiedererfassung des Landes und neue Siedlungsformen	<ul style="list-style-type: none"> <li>– überwiegend Streusiedlungen</li> <li>– Aufkommen von lockeren oder dichten Gruppensiedlungen</li> <li>– Höfe aus Holzgebäuden</li> <li>– Berücksichtigung antiker Abgrenzungen</li> <li>– Stabilität</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– topographische Kontinuität zur Spätantike</li> <li>– Siedlungen über Region verstreut: polyzentrische Siedlungen</li> </ul>
Mitte 7.–8. Jahrhundert: Expansion und Reorganisation der ländlichen Welt	<ul style="list-style-type: none"> <li>– überwiegend lockere Haufensiedlungen, oft ausgerichtet entlang von Wegen, weniger Streusiedlungen</li> <li>– steigende Gehöftanzahl</li> <li>– steigende Gebäudeanzahl je Gehöft</li> <li>– spezifische Aktivitätszonen</li> <li>– Aufkommen von (Grab-)Kirchen: Tote unter den Lebenden</li> <li>– Verschwinden antiker Abgrenzungen</li> <li>– Zunahme der Siedlungen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Siedlungen über Region verstreut: polyzentrische Siedlungen</li> <li>– Beginn eines regionalen Konzentrationsprozesses von Siedlungen</li> </ul>
9.–12. Jahrhundert: Kontinuität und Transformation	<ul style="list-style-type: none"> <li>– überwiegend Gruppensiedlungen, erneut Einzelhöfe</li> <li>– steigende Gehöftanzahl</li> <li>– Verfestigung der Kennzeichen der vorherigen Zeit</li> <li>– neue Zirkulationsachsen</li> <li>– weniger Zunahme, Siedlungsaufblasungen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– regionaler Konzentrationsprozess von Siedlungen: Zentralsiedlungen</li> </ul>

Es mag an dieser Stelle hilfreich sein, Ostmitteleuropa zum kontrastierenden Vergleich heranzuziehen. Dort sahen frühmittelalterliche Siedlungen anders als im Westen aus. Sie waren in aller Regel meist deutlich kleiner, so dass man in der Archäologie statt von »Dörfern« eher von »Weilern« ausgeht<sup>61</sup>). Dies gilt umso mehr, je kürzer man die Nutzungszeit der Häuser ansetzt, die sich wiederum anhand der Keramik aus der Verfüllung nur ungefähr datieren und in eine relative Reihenfolge bringen lassen. Angesichts der Ähnlichkeit von Gefäßformen und Herstellungstechnologie ist die chronologische Einteilung schwierig, und die Keramik stammt aus der Verfüllung des aufgegebenen Grubenhauses, so dass sie schwerlich ein direktes und präzises chronologisches Indiz bietet. Deshalb stellen viele der vorgeschlagenen Phaseneinteilungen kaum mehr als ungefähre Annäherungen für die Nutzungszeit dar.

61) Vgl. MİLO, Siedlungen (wie Anm. 39).

Von ebenerdigen Bauten, die dort ohne Pfosten auskamen, blieben im ostmitteleuropäischen Flachland kaum archäologisch verwertbare Spuren, so dass über Siedlungsstrukturen dort nur wenige Details zu rekonstruieren sind. Grubenhäuser weiter südlich – von der Mittelelbe bis zur Donau – gelten wegen der Öfen beziehungsweise Feuerstellen als Wohnhäuser, was sich jedoch wie erwähnt mitunter auch im Westen beobachten lässt. Umgekehrt liegen viele Belege für Grubenhäuser ohne Feuerstelle oder Ofen vor<sup>62</sup>. Nicht endgültig geklärt ist die Frage, ob es neben den eingetieften Häusern auch ebenerdige gab, sie aber mangels Pfosten keine sichtbaren Spuren hinterlassen haben oder bei Ausgrabungen übersehen worden sind.

Der entscheidende Unterschied zu Westeuropa liegt aber nicht in den Gebäuden. Es lassen sich ungeachtet vielfältiger Bemühungen bislang keine umgrenzten Gehöfte identifizieren<sup>63</sup>, auch wenn die Diskussion darüber noch nicht abgeschlossen ist<sup>64</sup>. Das bedeutet nun nicht, dass nicht mehrere Häuser zusammengehört und eine Betriebseinheit gebildet hätten. Es zeigt aber, dass wirtschaftliche Funktionen nicht einzelnen Gebäuden oder Gebäudegruppen zugewiesen waren. Vielmehr zeigen Häufungen von Öfen, Gruben und bestimmter Funde wie Eisenschlacken in einem begrenzten Areal der Siedlung, dass sie »gemeinschaftliche« Einrichtungen für Wirtschaftszwecke besaß. Funktionen waren also nicht auf einzelne Höfe verteilt, sondern wurden von allen Bewohnern am selben Platz erfüllt<sup>65</sup>.

Was bedeutet das für die Sozialstruktur frühmittelalterlicher slawischer Lokalgemeinschaften? Angesichts der kleinen Häuser – seien es Grubenhäuser von Mitteldeutschland bis zur Slowakei, seien es ebenerdige Gebäude zwischen Ostseeküste und Schlesien – bestand eine durchschnittliche Siedlung nur aus wenigen Familien oder gar nur aus einem größeren Verwandtschaftsverband<sup>66</sup>. Die Landschaft war damit deutlich verstreuter und

62) Daniela LANGE, Frühmittelalter in Nordwestsachsen. Siedlungsgrabungen in Delitzsch, Lissa und Glesien (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 40), Dresden 2003; MLO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 45 Karte 7.

63) Interessanterweise lassen sich auch in frühmittelalterlichen Siedlungen Englands viele Grubenhäuser und keine Gehöftumgrenzungen feststellen; vgl. WEST, West Stow 1 (wie Anm. 38).

64) Von besonderen Ausnahmen abgesehen; Jiří MACHÁČEK, Pohansko bei Břeclav. Ein frühmittelalterliches Zentrum als sozialwirtschaftliches System (Studien zur Archäologie Europas 5), Bonn 2007.

65) MLO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 269–314. – Allerdings gibt es auch aus dem westlichen Europa Hinweise auf gemeinschaftlich genutzte Areale oder Bauten, wie sie für den römischen, »germanischen« Nordseeküstenstreifen in großen »Mehrbetriebsgehöften« rekonstruiert werden; vgl. Peter SCHMID, 2.2. Siedlungsstrukturen, in: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jh. v. Chr. bis zum 11. Jh. n. Chr., Bd. 1: Ländliche Siedlungen, hg. von Georg KOSSACK/Herbert JANKUHN/Hans REICHSTEIN, Weinheim 1984, S. 193–244, hier S. 226.

66) Das trifft aber auch auf die genannten »Mehrbetriebsgehöfte« zu; vgl. Georg KOSSACK, Dörfer im nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit. Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform (Abh. München, Neue Folge 112), München 1997, hier S. 58–61.

weniger dicht besiedelt als im westlichen Europa. Dahinter verbirgt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit noch mehr, nämlich eine abweichende Sozialstruktur und mit dieser gekoppelt anders organisierte wirtschaftliche Verhältnisse. Angesichts von Brandbestattung und spärlicher Grabausstattungen lassen sich über Sozialstrukturen und überregionale Kommunikation nur wenige Aussagen treffen<sup>67)</sup>.

### III. ANBINDUNGEN UND EINBETTUNGEN: KOMMUNIKATION UND MOBILITÄT

Frage man nach Einbindungen von Siedlungen und Lokalgesellschaften, so zielte die archäologische Antwort traditionell auf ethnische Zusammenhänge. Ausschlaggebend dafür waren nicht Gesichtspunkte der Sachkultur, sondern die Textüberlieferung. Nennungen ethnischer Begriffe wurden meist wörtlich genommen, und es wurde intensiv nach Möglichkeiten regionaler Unterscheidung gesucht. Bei nüchterner Betrachtung haben diese Versuche keinen Erfolg gehabt, weil sie von falschen Voraussetzungen ausgingen. Was sich an Unterschieden zeigt, fällt so großräumig und diffus aus, dass es nicht mit ethnischem oder politischem Selbstverständnis in Verbindung gebracht werden kann. Erfasst werden vielmehr Kommunikation und Mobilität auf verschiedenen Ebenen; dass vor allem größere Distanzen bemerkt werden, hat eine methodische Ursache: Kleinräumige Differenzen fallen angesichts kultureller Nähe formal nicht weiter auf<sup>68)</sup>.

Betrachtet man eine Reihe von Objekten, die sich als Grabausstattungen erhalten haben, so zeigen sich unbestritten eindruckliche Verbindungen in die Ferne. Halbedelsteine wie roter Granat und Amethyst, Schmuckgegenstände und Kleidungsbestandteile, Textilien, Bronze- und Glasgefäße, Kaurischnecken und Elfenbein gelangten über den Mittelmeerraum nach Mittel- und Westeuropa. Kartierungen zeigen ein flächendeckendes Vorkommen, so dass die Empfänger in weiten Kreisen der ländlichen Bevölkerung zu suchen sind<sup>69)</sup>. Damit dürfte die Beschaffung kaum allein über herrschaftliche Redistribution funktioniert haben, wie Heiko Steuer betonte<sup>70)</sup>. Vielmehr muss die bäuerliche Bevölkerung nicht allein eine eigene Agenda verfolgt haben, sie muss auch die Möglich-

67) Für einen Überblick, vgl. Sebastian BRATHER, *Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 61), Berlin/New York 2008, S. 256–267.

68) Sebastian BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 42), Berlin/New York 2004.

69) Jörg DRAUSCHKE, *Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Objekten aus dem Orient, aus Byzanz und aus Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich* (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 14), Rahden 2011.

70) Heiko STEUER, *Handel und Fernbeziehungen. Tausch, Raub und Geschenk*, in: *Die Alamannen*, hg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 389–402, hier S. 392 Abbildung 444.

keiten besessen haben, in den Besitz dieser auffälligen Fremdgüter zu gelangen. Konjunkturen des Handels beziehungsweise der Beziehungen lassen sich beobachten, wenn etwa Granat ins 6. Jahrhundert, Amethyst und Buntmetallgefäße vor allem in das 7. Jahrhundert gehören – auf welcher Seite begrenzende und fördernde Faktoren wirkten, ist vorderhand nicht leicht zu beurteilen.

Auch innerhalb West- und Mitteleuropas lassen sich weiträumige Beziehungen aufzeigen. Oft wurden sie anhand von Fibeln als Kleidungsbestandteilen erörtert, wobei eine einseitig »ethnische« Perspektive den Blick trübte<sup>71)</sup>. Davon abgesehen, zeigen sich vielfältige Beziehungen in Formen und Verzierungen über große Entfernungen hinweg. Sie reflektieren nicht die weiträumige Verbreitung einzelner »Typen«, sondern komplexe Vermischungen und Rekombinationen einzelner Merkmale im Zuge von »Modetrends« (Abbildung 5): Für die überaus zahlreichen Bügelfibeln steht eine Detailstudie noch aus, doch bereits die eingehende Analyse von 1000 S-förmigen Kleinfibeln unterstreicht, wie vielfältig die räumlichen und zeitlichen Bezüge waren und wie schlecht die Varianten zur regionalen Unterscheidung taugen<sup>72)</sup>. Es zeigen sich also vor allem Kommunikation und Mobilität über größere Distanzen in den Formen.

Um den Blick umzukehren und vom einzelnen Ort auszugehen: In frühmittelalterlichen ländlichen Siedlungen finden sich etliche Hinweise auf handwerkliche Produktion. Auf die Weberei ist bereits beim Stichwort »Grubenhäuser« hingewiesen worden. Des Weiteren sind vor allem Eisen- und Buntmetallverarbeitung, Töpferei, Lederproduktion, Drechslerei<sup>73)</sup> sowie Mühlen<sup>74)</sup> nachgewiesen. Soweit sich sehen lässt, wurden diese Produktionszweige für den kleinregionalen Bedarf unterhalten. Höfe und Siedlungen deckten zunächst ihre eigenen Bedürfnisse, um darüber hinaus im Rahmen von »Nahmarkt« und Abgabenverpflichtungen zu agieren. Es waren eher »zentralisierte« oder städtische Werkstätten, die überregional und in besonderer Qualität produzierten und versorgten<sup>75)</sup>. Die bisherige archäologische Kenntnis reicht von den Seehandelsplätzen des 8. bis

71) Als ein besonders eindrückliches Beispiel: Alexander KOCH, *Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich* (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 41), 2 Bde., Mainz 1998.

72) Susanne BRATHER-WALTER, *Schlange, Seewesen, Raubvogel? Die S-förmigen Kleinfibeln der älteren Merowingerzeit*, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 37 (2009), S. 47–110.

73) PEYTREMANN, *Archéologie* 1 (wie Anm. 24), S. 343–352.

74) Joachim HENNING, *Mühlentechnologie und Ökonomiewandel zwischen Römerzeit und Hochmittelalter. Fragen aus archäologischer Sicht*, in: *Saalburg-Jahrbuch* 47 (1994), S. 5–18; Horst Wolfgang BÖHME, *Wassermühlen im frühen Mittelalter*, in: *Die Regnersche Mühle in Bretzenheim. Beiträge zur Geschichte der Wassermühle*, hg. von Astrid BÖHME (Bretzenheimer Beiträge zur Geschichte 1), Mainz 1999, S. 26–55; Thomas LIEBERT, *Frühmittelalterliche Wassermühlen und Wasserbauwerke im Schwarzwald bei Großhöbing* (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 101), Kallmünz (Oberpfalz) 2015.

75) HAMEROW, *Settlements* (wie Anm. 26), S. 169–185.

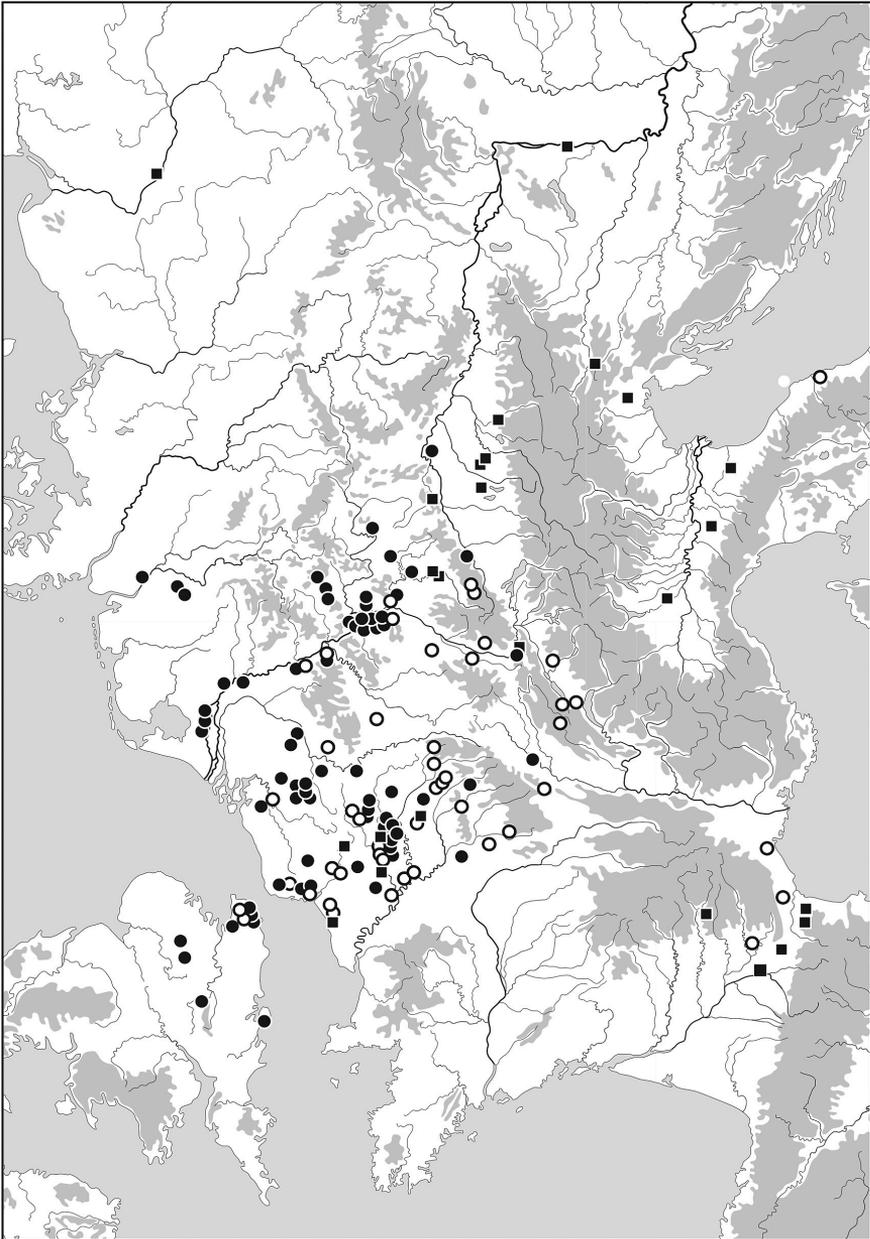


Abb. 5: Bügelfibeln mit Rundeln am trapezförmigen Fuß, Ende des 5. bis Mitte des 6. Jahrhunderts. Kartiert sind Exemplare des sogenannten »ostgotischen« Typs (■), des westlichen Typs Hahnheim (●) und Bügelfibeln mit Knöpfen in Form eines Tierkopfes (○). Ungeachtet der regionalen Häufigkeiten verbinden Rundeln nicht allein diese Fibeltypen, sondern darüber hinaus weitere Typen, womit ein weiträumiger Kommunikationszusammenhang erkennbar wird (zusammengestellt nach KOCH, Bügelfibeln [wie Anm. 71], Karte 16–18; ergänzt nach Ursula KOCH, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim [Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60], Stuttgart 2001, S. 230 Abb. 98).

10. Jahrhunderts um Nord- und Ostsee<sup>76)</sup> bis zur Crypta Balbi in Rom mit ihren frühmittelalterlichen Handwerksbelegen<sup>77)</sup> und umfasst eine Vielzahl von Produktionszweigen.

Ortsnamen lassen sich entgegen verbreiteter Auffassung archäologisch nicht datieren. Eine Siedlung kann zu verschiedener Zeit benannt worden sein. Auch die recht gut zu datierenden Reihengräber helfen nicht weiter, denn die ältesten Gräber müssen nicht den Beginn einer Siedlung am Platze markieren. Daher bleibt die historische Aussagekraft von Ortsnamen etwa auf -ingen oder -heim für den Einzelfall sehr begrenzt<sup>78)</sup>. Darüber hinaus bezeichneten die uns überlieferten Namen offenbar oft keinen einzelnen Siedlungsplatz, sondern einen lokalen Raum. Für Klengen auf der Baar beispielsweise ist im 9. Jahrhundert mehrfach eine Kirche genannt, die im benachbarten Kirchdorf archäologisch nachgewiesen ist. Offenbar entwickelte sich erst im Hochmittelalter das Bedürfnis, für jeden einzelnen Siedlungsplatz einen spezifischen Namen zu nutzen<sup>79)</sup>.

Wenn Familie und Verwandtschaft in Lokalgemeinschaften von Bedeutung waren, wie lassen sie sich archäologisch analysieren? Zunächst hat sich die Forschung für Gräbergruppen auf Reihengräberfeldern interessiert. Sie sollten, so die Annahme, als Familien zu verstehen sein; jede Familie (oder jedes Gehöft) hätte demnach ein eigenes Areal besessen, auf dem sie ihre Toten begraben hätte. Weitere Argumente für diese These lassen sich schwer finden; ähnliche Grabausstattungen helfen nicht, denn sie reflektieren primär Zeitspezifisches und also Modephasen.<sup>80)</sup> Ähnlich verhält es sich mit weiteren Beobach-

76) Trade and Communication Networks of the First Millennium AD in the Northern Part of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading Centres, hg. von Babette LUDOWICI, et al. (Neue Studien zur Sachsenforschung 1), Hannover/Stuttgart 2010.

77) Marco RICCI, La produzione di merci di lusso e di prestigio a Roma da Giustiniano a Carlomagno, in: Roma dall'antichità al medioevo. Archeologia e storia nel Museo nazionale romano Crypta Balbi, hg. von Maria Stella ARENA et al., Mailand 2001, S. 79–87; Diletta ROMEI, Produzione e circolazione dei manufatti ceramici a Roma nell'alto medioevo, in: Roma dall'antichità al medioevo, Bd. 2: Contesti tardoantichi e altomedievali, hg. von Lidia PAROLI, Mailand 2004, S. 278–311.

78) Dieter GEUENICH, Der historische Zeugniswert der Ortsnamen(-typen), in: Der Südwesten aus historischer und archäologischer Sicht, hg. von Hans Ulrich NUBER/Heiko STEUER/Thomas ZOTZ (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13), Ostfildern 2004, S. 63–72.

79) BRATHER/FRIEDRICH, Reihengräberfeld (wie Anm. 22), S. 24. – Die Nennungen der Kirche finden sich in Diplomen Karls III. und Arnulfs; vgl. Thomas H. T. WIENERS, Cheneinga marca & capella sancti Martini. Die Urmark Klengen und die Urkirche Kirchdorf im Spiegel der frühmittelalterlichen Urkundenüberlieferung des Klosters St. Gallen, in: Brigachtal (wie Anm. 22), S. 95–125, hier S. 119–125.

80) Vgl. Sebastian BRATHER, Kleidung und Identität im Grab. Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung Pleidelsheims zur Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 32 (2004 [2005]), S. 1–58, hier S. 34–37, 47–49; DERS., Verwandtschaft im frühen Mittelalter. Archäologische Ansätze und sozialgeschichtliche Perspektiven, in: Lebenswelten von Kindern und Frauen in der Vormoderne. Archäologische und anthropologische Forschungen in memoriam Brigitte Lohrke, hg. von Raimar W. KORY/Raimund MASANZ (Paläowissenschaftliche Studien 4), Berlin 2015, S. 55–80.

tungen zu sozialer Nähe – seien es durch ihre Lage aufeinander bezogene Gräber oder seien es Nachbestattungen in älteren Grabgruben. Es muss sich dabei nicht (immer) um verwandtschaftliche Bindungen gehandelt haben – denkbar sind ebenso persönliche, freundschaftliche Beziehungen. Im Falle gemeinsamer Bestattung in einem Grab war stets der gleichzeitige Tod ausschlaggebend – seien die Toten verwandt gewesen oder nicht!<sup>81)</sup>

Wie weit Verwandtschafts- und Heiratsnetzwerke reichten, ist archäologisch schwierig einzuschätzen – und es hing vom sozialen Kontext ab. In den meisten Fällen – im bäuerlichen Milieu der Reihengräberfelder und ländlichen Siedlungen – dürfte es eher das nähere, kleinregionale Umfeld gewesen sein, so dass archäologische Vermutungen aufgrund beispielsweise von Fibelformen zu weit greifen, sie die Distanz exogamer Verbindungen also überschätzen. In der Region selbst sind jedoch Unterschiede in der Sachkultur nicht recht zu ermitteln, und es bliebe noch die Frage, ob sie etwas mit Verwandtschaftsnetzwerken zu tun hatten. Im gehobenen sozialen Umfeld, was die Archäologie gern unspezifisch »Elite« nennt, um den für die Frühzeit mangels Kriterien problematischen Adelsbegriff zu vermeiden, dürften die Reichweiten größer gewesen sein, ohne dass die Archäologie hier empirische Befunde beisteuern könnte – es sind keine hochrangigen Gräber des Frühmittelalters archäologisch untersucht<sup>82)</sup>.

Auf diesem Feld gewinnen die Biowissenschaften zurzeit immens an Bedeutung. Zwei Bereiche sind dabei relevant: die Isotopen- und die DNA-Analyse. Beide Verfahren sind zwar nicht in der Lage – obwohl dies gegenwärtig oft behauptet wird – die großen Fragen von Archäologie und Geschichtswissenschaft nach den Wanderungen und Veränderungen von »Völkern« nun endlich zu beantworten, denn ein solches Unterfangen geht von unhaltbaren Prämissen aus – dass sich nämlich Völker biologisch beschreiben ließen. Dieser These zu folgen hieße, in den Biologismus des 19. Jahrhunderts zurückzufallen. Aber beide Verfahren liefern neue und willkommene, bislang nicht zu erhebende Informationen, die im lokalen Rahmen neue Interpretationen ermöglichen (Abbildung 6).

Isotopen erlauben mannigfache Rückschlüsse auf die Ernährung<sup>83)</sup>. Durch den Vergleich von Isotopenverhältnissen aus Knochen und Zähnen (sowie innerhalb der Wachs-

81) Vgl. Heide LÜDEMANN, Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. Ein Beitrag zum Problem der Doppelbestattungen, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 19 (1994), S. 421–589.

82) Thomas MEIER, *Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa* (Mittelalter-Forschungen 8), Stuttgart 2002; Markus SANKE, *Die Gräber geistlicher Eliten Europas in Mittelalter und Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 25), Bonn 2012; Bernd PÄFFGEN, *Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung. Eine archäologische Studie zu Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime* (Studia archaeologiae medii aevi 1), Friedberg 2010.

83) A. Mark POLLARD, *Isotopes and Impact. A Cautionary Tale*, in: *Antiquity* 85 (2011), S. 631–638; Corina KNIPPER, *Die Strontiumisotopenanalyse. Eine naturwissenschaftliche Methode zur Erfassung von*

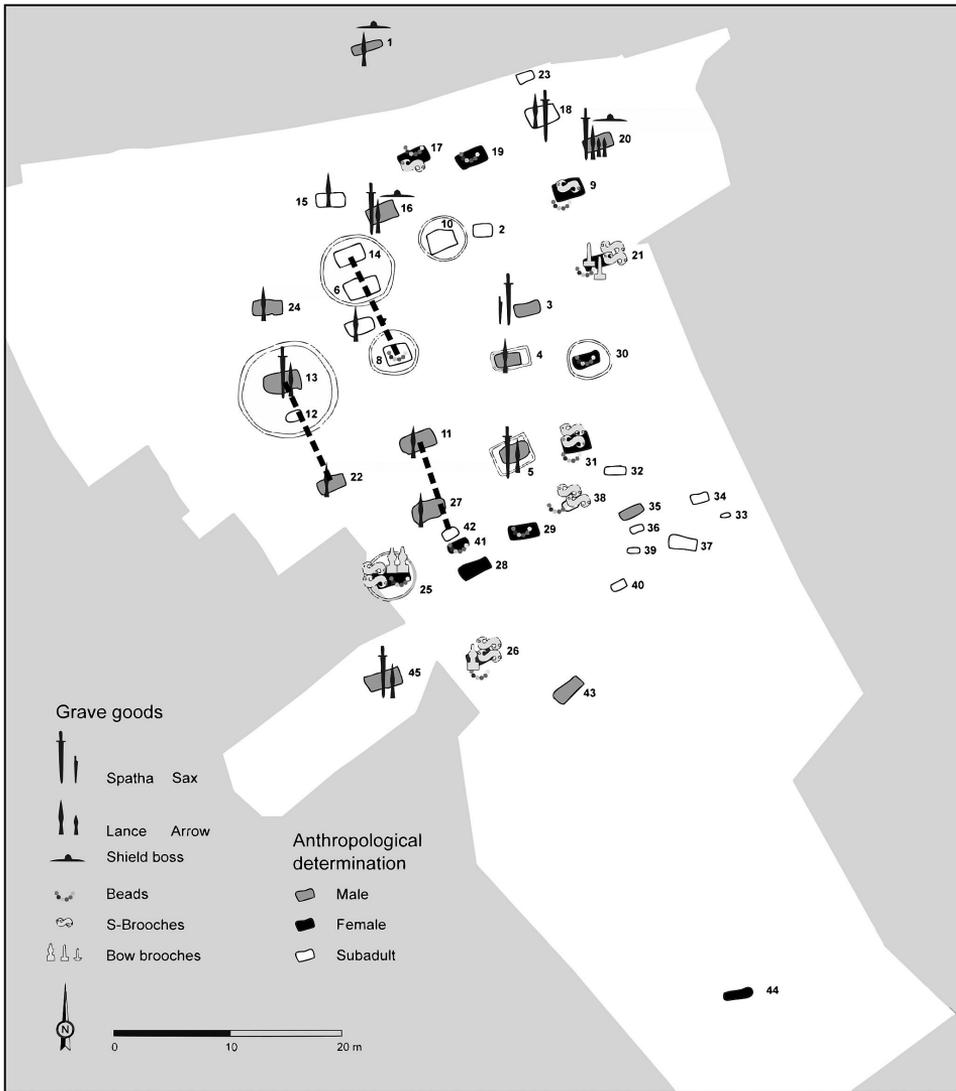


Abb. 6: Szólád, Ungarn, Plan des Gräberfelds des mittleren 6. Jahrhunderts. Hervorgehoben sind die *möglichen* verwandschaftlichen Beziehungen zwischen dreimal zwei Individuen, die jeweils eine gemeinsame mütterliche Vorfahrin besitzen, wie die mitochondriale DNA zeigt. Wie weit die biologische Verwandtschaft zurückreicht, was also eine gemeinsame Ahnin bedeuten mag, bleibt unklar. Bei den Toten in den Gräbern 11, 13 und 22 handelt es sich um spätadulte bis frühmature Männer; in den übrigen Gräbern wurden Nichterwachsene begraben (Grab 8 infans I, Grab 14 juvenil, Grab 42 infans II) (verändert nach Kurt W. ALT/Corina KNIPPER/Daniel PETERS/Wolfgang MÜLLER/Anne-France MAURER/Isabelle KOLLIG/Nicole NICKLISCH/Christiane MÜLLER/Sarah KARIMNIA/Guido BRANDT/Christina ROTH/Martin ROSNER/Balász MENDE/Bernd R. SCHÖNE/Tivadar VIDA/Uta VON FREEDEN, Lombards (wie Anm. 85).

tumsringe von Zähnen) ist es möglich, Veränderungen im Laufe eines individuellen Lebens zu rekonstruieren. Bleiben die Isotopenverhältnisse konstant, so wird von einem lokalen, »immobilen« Individuum ausgegangen. Ergeben sich Differenzen, so könnte der oder die Betreffende von woanders her stammen – oder auch nur seine oder ihre Nahrung. Außerdem könnten Siedlungsplatz oder Acker beziehungsweise Weide verlegt worden sein. Eine Interpretation muss daher den Kontext berücksichtigen. Will man die Isotopen als Hinweis auf nichtlokale Herkunft werten, so ist es methodisch unzulässig, die Herkunft durch den Verweis auf zufällige Übereinstimmungen mit einer bestimmten, meist fernegelegenen Region zu ermitteln. Damit ist lediglich ein möglicher Ort erfasst, doch gibt es eine Reihe weiterer, aber noch nicht ermittelter Übereinstimmungen mit anderen Plätzen<sup>84)</sup>.

Erheblich wahrscheinlicher als weiträumige Herkunft dürfte lokale und kleinregionale Mobilität sein. Genau dies hat jüngst ein Projekt in ersten Vorberichten ergeben, das eigentlich an der »Langobardenwanderung« von der Unterelbe nach Pannonien interessiert war. In den erhobenen Isotopendaten fanden sich – obwohl allein Plätze entlang der postulierten »Wanderroute« einbezogen wurden – kaum Hinweise auf »Fremde«, aber zahlreiche Indizien für kleinräumige Mobilität<sup>85)</sup>. Sie hängt vermutlich mit Verlegungen von Siedlungsplatz und Wirtschaftsflächen ebenso zusammen wie mit Heiratsnetzwerken. Da sich lokale Gesellschaften ihre Heiratspartner in den Nachbarsiedlungen gesucht haben dürften, ist dies eine naheliegende Interpretation.

Wenn Verwandtschaft sozial bestimmt ist, helfen DNA-Untersuchungen zu ihrer Rekonstruktion nur bedingt weiter. Sie erlauben allein Hinweise auf die Deszendenz Einzelner. Präzise Auskünfte über konkrete Verwandtschaftsverhältnisse gelingen besser, wenn die Archäologie zusätzliche Informationen etwa zur Datierung beisteuert. Dann wird die Generationenfolge plausibel, und unter Umständen lassen sich auf diese Weise Mutter und Vater eindeutig ermitteln – und diese wiederum in ihren Verwandtschaftsgruppen unterbringen. Die Analysekosten lassen es geraten erscheinen, eher überschaubare Gräberfelder beziehungsweise Lokalgesellschaften als große Reihengräberfelder zu beproben; Stichproben sind in ihrer Repräsentativität schwer zu beurteilen.

Mobilität in der Ur- und Frühgeschichte, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 51 (2004), S. 589–687.

84) So zeigen die aufwändigen Analysen der in Magdeburg aus dem Grab der Frau Ottos I., Editha, geborgenen Knochen lediglich, dass nichts gegen die Identifizierung spricht: Königin Editha und ihre Grablegen in Magdeburg, hg. von Harald MELLER/Wolfgang SCHENKLUHN/Boje E. Hans SCHMUHL (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 18), Halle (Saale) 2012.

85) Kurt W. ALT/Corina KNIPPER/Daniel PETERS/Wolfgang MÜLLER/Anne-France MAURER/Isabelle KOLLIG/Nicole NICKLISCH/Christiane MÜLLER/Sarah KARIMNIA/Guido BRANDT/Christina ROTH/Martin ROSNER/Balász MENDE/Bernd R. SCHÖNE/Tivadar VIDA/Uta VON FREEDEN, Lombards on the Move. An Integrative Study of the Migration Period Cemetery at Szólád, Hungary, in: PLoS ONE 9(11), 2014: e110793, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0110793> (15.05.2015).

Ökosystemanalysen fragen nach den Beziehungen zwischen Lokalgemeinschaften und ihrer naturräumlichen Umwelt<sup>86</sup>). Daraus resultiert die seit langem enge Verbindung zwischen Archäologie und Naturwissenschaften wie etwa zur Archäozoologie und Archäobotanik, die detaillierte Informationen zu Ackerbau und Viehhaltung, Jagdwild und Umgebungsvegetation liefern. Allerdings sind auch ihre Daten selten chronologisch genau einzuordnen; meist liegen Ergebnisse vor, die einen Zeitraum von zwei oder mehr Jahrhunderten betreffen – schon weil archäologisch kaum genauer datiert werden kann, aber auch, weil etwa die Tierknochen aus Abfallschichten oft nur schwer einer einzelnen »Siedlungsphase« zuzuweisen sind. Soweit man sehen kann, zeichnen sich sowohl regionale Unterschiede als auch zeitliche Veränderungen während des Frühmittelalters ab. Im Westen waren beim Getreide Saatweizen, Dinkel und Hafer vorherrschend, während östlich des Rheins häufiger Gerste und Roggen geerntet wurden – Getreidearten, die im Mittelalter zunehmend an Bedeutung gewannen. Bei den Nutztieren lassen sich stets Schwein, Rind und Schaf/Ziege antreffen<sup>87</sup>), wobei die Rinderhaltung in Nordseenähe eine besondere, an Wohnstallhäusern indirekt ablesbare, kulturelle und ökonomische Bedeutung besaß<sup>88</sup>). War die Wirtschaft wie in der Marsch von der Viehhaltung dominiert, so bedurfte es Kooperationen mit Siedlungen auf der Geest, die großflächig Getreide anbauen konnten (und dennoch viel Rindvieh hielten)<sup>89</sup>). Hinzu kommen soziale Unter-

86) Rainer SCHREG, *Ecological Approaches in Medieval Rural Archaeology*, in: *European Journal of Archaeology* 17/1 (2014), S. 83–119; DERS., *Gutswirtschaft* (wie Anm. 59), S. 306.

87) Vgl. Karl-Ernst BEHRE, *Die Ernährung im Mittelalter*, in: *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, hg. von Bernd HERRMANN, Frankfurt (Main) 1989, S. 74–87, hier S. 76; Ulrich WILLERDING, *Ackerbau*, in: *Frühgeschichte der Landwirtschaft in Deutschland*, hg. von Norbert BENECKE et al. (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 14), Langenweißbach 2003, S. 151–156; Norbert BENECKE, *Haustierhaltung*, in: ebd., S. 173–191. – Des Weiteren Marlu KÜHN, *Getreide und Hülsenfrüchte. Risikominimierung durch Vielfalt*, in: *Gesellschaft und Ernährung um 1000. Eine Archäologie des Essens*, hg. von Dorothee RIPP-MANN/Brigitta NEUMEISTER-TARONI, Vevey 2000, S. 168–176; André REHAZEK, *Suppenhuhn und Spanferkel. Eine archäozoologische Analyse von Fundstellen des 10. bis 12. Jahrhunderts in der Nordschweiz und im Rhône-Alpes-Gebiet*, in: ebd., S. 224–238.

88) HAMEROW, *Settlements* (wie Anm. 26), S. 126–137; Wolf Haio ZIMMERMANN, *Zur funktionalen Gliederung völkerwanderungszeitlicher Langhäuser in Flögeln-Eekhöltjen, Kreis Cuxhaven*, in: *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 16 (1986), S. 55–86; DERS., *Cattle-Stalling* (wie Anm. 34).

89) Die beiden beispielhaften, in die römische Kaiserzeit gehörenden Ausgrabungen sind die Feddersen Wierde in der Marsch und Flögeln auf der Geest: Werner HAARNAGEL, *Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur (Feddersen Wierde 2)*, Wiesbaden 1979; Wolf Haio ZIMMERMANN, *Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachsen. Die Bauformen und ihre Funktion (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 19)*, Hildesheim 1992; Daniel DÜBNER, *Untersuchungen zur Entwicklung und Struktur der frühgeschichtlichen Siedlung Flögeln im Elbe-Weser-Dreieck (Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 6)*, Rahden 2015. Zu beiden Plätzen liegen inzwischen zahlreiche weitere monographische Studien vor.

schiede, die sich anhand von Art und Hierarchie der Siedlungsplätze erschließen lassen<sup>90)</sup>. Über die genaue Lage und Erstreckung der Nutzflächen – von Äckern bis zur Waldweide – sind wir kaum einmal unterrichtet; um sie zu ermitteln, brauchte man unter besonderen Bedingungen großflächige Ausgrabungen einer Siedlung samt ihres Umfeldes.

Dagegen lässt sich die frühmittelalterliche Pflugtechnik inzwischen gut rekonstruieren. Entgegen älteren Annahmen waren asymmetrische Pflugschare, wie sie erst aus dem Hochmittelalter bekannt sind, keine Voraussetzung für schollenwendendes Pflügen. Auch mit symmetrischen Scharen kann dieser wichtige, produktivitätssteigernde Effekt erreicht werden – und zwar dann, wenn etwa das Sech (Vorschneidemesser) des Pfluges seitlich ausgestellt wird. Seche und Schare mit Durchlochung sowie kleine Ketten zur Arretierung sind konstruktive Hinweise auf den frühen »Kehrpflug«. Gegenüber der Antike wurden Pflugschare schwerer und flacher, und außerdem bedeutete die langstielige Sense einen wichtigen Produktivitätsfortschritt. Bayerische Textquellen wiederum zeigen, wie weit sich im 9. Jahrhundert bereits ein rotierendes Drei-Felder-System durchgesetzt hatte<sup>91)</sup>. Roggen und Hafer als wichtigste Getreidesorten bedeuteten nun eine Balance zwischen Winter- und Sommergetreide und damit größere Unabhängigkeit von Wetter und Klima. Joachim Henning argumentiert, dass die kleinen Wuchsgrößen der Haustiere mit geänderten Haltungsbedingungen zu erklären sind: durch Einhegung verhinderte Einkreuzung von (größeren) Wildformen sowie bessere Zugleistung kleinerer Rinder<sup>92)</sup>.

Mit dem Stichwort »Landschaft« werden Perspektiven der Siedlungsarchäologie wieder verfolgt, die ihr zwischenzeitlich abhandengekommen waren. Es geht dabei um kulturelle Bedeutungen, die in der Landschaft verortet und mit spezifischen Plätzen verbunden waren. Sie setzt Ökosystemanalysen voraus, um davon kulturelle Muster absetzen zu können – nicht ohne zu berücksichtigen, dass bereits die Auswahl bei der Ressourcennutzung kulturell geprägt ist. Während Umweltanalysen Gesellschaft und Umwelt einander gegenüberstellen, geht es der Landschaftsarchäologie darum, Gesellschaften in ihrer Umgebung zu verstehen<sup>93)</sup>. Aktuell liegen nur wenige empirische An-

90) Vgl. etwa Isabelle CATTEDDU, *Archéologie médiévale en France. Le premier Moyen Âge (V<sup>e</sup>–XI<sup>e</sup> siècle)*, Paris 2009, S. 65.

91) Joachim HENNING, *Revolution or Relapse? Technology, Agriculture and Early Medieval Archaeology in Germanic Central Europe*, in: *The Langobards before the Frankish Conquest. An Ethnographic Perspective*, hg. von Giorgio AUSENDA/Paolo DELOGU/Chris WICKHAM (*Studies in Historical Archaeoethnology* 8), Woodbridge 2009, S. 149–164.

92) Joachim HENNING, *Did the »Agricultural Revolution« go East with Carolingian Conquest? Some Reflections on Early Medieval Rural Economics of the Baiuvarii and Thuringi*, in: *The Baiuvarii and Thuringi. An Ethnographic Perspective*, hg. von Janine FRIES-KNOBLACH/Heiko STEUER/John HINES (*Studies in Historical Archaeoethnology* 9), Woodbridge 2014, S. 331–360.

93) Thomas MEIER, *Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie*, in: *Historia archaeologica. Festschrift Heiko Steuer*, hg. von Sebastian BRATHER/Dieter GEUENICH/Christoph HUTH (*Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband* 70), Berlin/New York 2009, S. 697–734.

sätze für das frühe Mittelalter vor, wofür ein wesentlicher Grund der Mangel an hinreichenden, aufwändigen Geländebeobachtungen darstellt. Modelle wurden erarbeitet für die komplexen Lagebeziehungen zwischen Siedlungs- und Bestattungsplätzen sowie Kirchen<sup>94</sup>). Welche Gründe und Entwicklungen zu ihrer Verteilung führten, ist bislang nicht recht klar: zu fragen wäre etwa nach dem Einfluss von Besitz, Herrschaft und Kirche.

Einbindungen lassen sich also auf verschiedenen räumlichen Skalenniveaus analysieren, die fließend ineinander übergehen (Tabelle 3). Sie reichen vom lokalen Umfeld einer Siedlung mit ihren Wirtschaftsflächen und der lokalgemeinschaftlichen Nachbarschaft über regionale wirtschaftliche und soziale Netzwerke bis hin zu weitreichenden überregionalen Bezügen. Sie waren also vielfältig und sind analytisch nicht immer leicht zu trennen. Archäologisch ist mehr als deutlich, dass es sich bei frühmittelalterlichen Gesellschaften um nichts weniger als isolierte Gruppen handelte, sondern sie weitreichende Verbindungen besaßen, auch wenn diese über viele »Zwischenetappen« vermittelt gewesen waren<sup>95</sup>). Inwieweit Politik und Herrschaft Einfluss nahmen und Rahmenbedingungen setzten, ist archäologisch kaum zu klären, jedoch durch den historischen Zusammenhang einzugrenzen.

Bereits auf kleinregionaler Ebene lassen sich Bedeutungsunterschiede zwischen Siedlungen feststellen. Stellt man Einzelhöfe, kleinere Weiler und größere Dörfer nebeneinander, wird dies rasch erkennbar<sup>96</sup>). Für Dommelen in den südlichen Niederlanden hat Frans Theuws »örtliche Zentren« und »überörtliche Zentren« in der Karolingerzeit unterschieden<sup>97</sup>); dies kann man als Hinweis auf Siedlungshierarchien verstehen, die besonders in Zeiten des Wandels von Siedlungsstrukturen auffällig hervortreten. Von größeren Siedlungen werden kleinere Siedlungsplätze »aufgesogen« und »Ausbausiedlungen« gegründet. Manche grundherrliche Domäne dürfte zu solchen »Zentren« gehört haben. Noch größere Mittelpunktfunktionen im Siedlungsnetz besaßen Städte und Klöster sowie Pfalzen – jedenfalls dort, wo sie existierten. Die komplexen Beziehungen dieser »Zentralorte« zu ihrem Umland sind schwer zu erfassen und bislang nicht hinreichend untersucht worden.

94) HOEPER, Siedlungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 40 Abbildung 9, S. 115–124; SCHREG, Dorfgenese (wie Anm. 59), S. 289 Abbildung 147, S. 319 Abbildung 161.

95) Siehe unten.

96) MILO, Siedlungen (wie Anm. 39), S. 156–171.

97) Frans THEUWS, Landed Property and Manorial Organization in Northern Austrasia. Some Considerations and a Case Study, in: Images of the Past. Studies on Ancient Societies in North-Western Europe, hg. von Nico ROYMANS/Frans THEUWS (Studies in Pre- en Protohistorie 7), Amsterdam 1991, S. 299–407, hier S. 388 f. Abbildungen 31–32.

Tabelle 3: Schematische Skalierung topographischer und geographischer Räume sowie sich darauf beziehender Identitäten. Die ersten beiden Ebenen lassen sich als Handlungsräume und »Identitätsregionen« ansehen, während auf der Meso- und Makroebene vor allem strukturelle Zusammenhänge zu erkennen sind (leicht verändert nach Sebastian BRATHER, Archäologische Kultur und historische Interpretation. Zwischen Raumklassifikation und Raumanalyse, in: Das Jastorf-Konzept und die vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa. Beiträge der internationalen Tagung zum einhundertjährigen Jubiläum der Veröffentlichung »Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg« durch Gustav Schwantes, hg. von Jochen BRANDT/Björn RAUCHFUSS [Veröffentlichung des Helms-Museums 105], Hamburg 2014, S. 19–34, hier S. 27 Tabelle 1).

Skalen	Räume: Sinnkonstruktion – mögliche Bezugsgröße für Identität	Identitäten: Raumaneignung = symbolische Handlungen	archäologische Perspektiven: <i>Contextual Archaeology</i>
Ort	Siedlung: Häuser, Grundstücke und Höfe, Plätze und Straßen	Familien, Geschlechter, Altersgruppen, Nachbarn – Gemeinschaft und Binnen-differenzen	Vorstellungswelten anhand von Gräbern und Grabausstattungen; Hofbestattungen Repräsentationen und Bedeutungen von Topographie und Infrastruktur von Siedlungen
Mikroregion	»Siedlungskammer« – kleinräumige Landschaft: Siedlungen, Gräber, Wege, Rohstoffe, Heiligtümer	Verwandtschaftsverbände und Heiratskreise – Exogamie und Endogamie	kulturelle Bedeutungsnetze von Lage und Bezügen, GIS-, Umfeld- und Zugänglichkeitsanalysen Wirtschafts-, Sozial- und Sakraltopographie – Geo- und Umweltarchäologie
Mesoregion	Siedlungslandschaft mittlerer Größe	politisch beziehungsweise ethnisch ( <i>gentes</i> ) – »Herkommen« und Zusammengehörigkeit	Kommunikationsintensitäten und Netzwerkanalysen; aber: Symbole »willkürlich« Abgrenzungen <i>innerhalb</i> eines (größeren) Kulturraums zwecks Unterscheidung
Makroregion	»Kulturraum« – Gebiet: Wirtschafts- und Lebensweise	kulturelle Prägungen – überregionale Elitenidentitäten und -konkurrenzen	»abstrakt«: archäologische Kultur = klassifizierender Blick von außen wie bei antiken Beobachtern Kommunikation und Strukturen (verschiedene »Formenkreise« und Kontexte – analytisch)
	grundsätzlich topologische statt euklidische Vorstellungen	soziale, situative und handlungsrelevante Zuschreibungsphänomene	gegen Kommunikation und Austausch abzuwägen, da diese zunächst grundlegend sind

## IV. BAUERNHÖFE UND GRUNDHERRSCHAFTEN: PRODUKTION UND KONSUMTION

Eine »Archäologie der Grundherrschaft« existiert bisher ebenfalls nicht. Dafür gibt es wohl zwei wesentliche Gründe. Zum einen handelt es sich um rechtlich geregelte und festgehaltene Eigentumsverhältnisse, die sich archäologisch nicht erkennen lassen. Wer wo welchen Grundbesitz an Mansen erwarb, ist wahrscheinlich nicht an Hausformen oder Gehöftstrukturen zu erkennen. Zum anderen ist zu klären, was denn unter Grundherrschaft verstanden werden soll. Welches der Modelle, die unter Historikern diskutiert wurden und werden, soll als Ausgangspunkt dienen, um nach möglichen materiellen Spuren zu suchen? Nach welchen Strukturmerkmalen von Siedlungen wäre zu fragen? Beides sind so fundamentale Probleme, dass an ihnen nicht leicht vorbeizukommen ist.

Eine programmatische Studie hat vor kurzem grundlegende, vor allem topographische Modellüberlegungen angestellt. Sie fragt nach den typischen Merkmalen einer Domäne und damit dem Zentrum ausgedehnten Grundbesitzes, gestützt auf das Modell der Villikation (Tabelle 4). Die Domäne sollte demnach eine auffällige Lage in ihrer Region besitzen, lokal im Siedlungskontext deutlich abgegrenzt sein und ein Gehöft darstellen, das sich durch spezifische Bebauung von besonderer Größe und spezifischen Zuschnitt auszeichnet. Ein Kirchenbau sollte zum Hof oder zumindest zur benachbarten Siedlung gehören. In wirtschaftlicher Hinsicht käme es auf günstige Lage im Hinblick auf Ressourcen und Verkehr an, auf planmäßig angelegte Wirtschaftsflächen sowie auf Speicherbauten und Werkstätten, die auf die Bedürfnisse eines großen agrarischen Betriebs zugeschnitten waren. Eine Mühle sollte sich beim Gehöft, bei der Siedlung oder zumindest weiter ab in der Region befunden haben<sup>98)</sup>.

Sämtliche Merkmale erscheinen in sich plausibel. Doch wie viele von ihnen müssen erfüllt sein, um eine Domäne zu erkennen? Viele Kennzeichen für sich genommen gibt es auch bei »durchschnittlichen« Höfen oder in einem kleinregionalen Siedlungskontext, so dass sie keinen zwingenden Hinweis liefern. Im Grunde sind allein besonders viele Häuser und sehr große Gebäude ernstzunehmende Indizien, die für mehr als »normale« Gehöfte sprechen. Aber auch sie sind nicht einfach zu handhaben: Viele Gebäude können sich durch unscharfe Datierungen ergeben, indem zu viele Häuser als gleichzeitig errichtet angesehen werden, sie aber tatsächlich aufeinander folgten. Besonders große Bauten können durch Überlagerung, das heißt Errichtung am selben Platz, »normaler« Häuser irrigerweise rekonstruiert werden. Kleine Höfe bedeuten nicht zwingend geringen Grundbesitz; verstreutes Eigentum gibt sich wohl erst in der Akkumulation zu erkennen,

98) Claus KROPP/Thomas MEIER, Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26 (2010), S. 97–124; DIES., Ein historisches Modell in archäologischer Perspektive. »Grundherrschaft« im älteren Mittelalter, in: Hierarchies (wie Anm. 44), S. 77–89.

Tabelle 4: Frühmittelalterliche Domäne und prinzipielle Möglichkeiten der Archäologie, sie nachzuweisen (stark vereinfacht nach KROPP/MEIER, Entwurf [wie Anm. 98], S. 113).

	Region	Siedlung	Hof
Herrschaft	auffällige Lage	separierter Friedhof, räumliche Abgrenzung (separate und erhöhte Lage, Umzäunung)	viele nachgeordnete Wohngebäude, separate Lage, Größe und Qualität (Haus, Bau, Prestigegüter, Produktion)
		← K i r c h e n b a u →	
Wirtschaft	planmäßiger Landesausbau, verkehrsgünstige Lage, Ressourcenkontrolle	planmäßige Anlage und ebensolche Flur	planmäßige Anlage, viele Speicherbauten, Fernhandelsgüter, Werkstätten
		← M ü h l e →	

was wiederum archäologisch nicht zu erfassen ist. Ohne rechten empirischen Befund sind Überlegungen dazu, ob sich eine Domäne oder ein grundherrlicher Hof aus einem »normalen« Bauernhof entwickeln konnten und in welchen Fällen direkte, geplante Neuanlagen festgestellt werden können.

Was bedeutet es im Hinblick auf Grundbesitz, wenn sich in Siedlungen auf allen Höfen zur selben Zeit ähnliche neue Hauskonstruktionen durchsetzen? Für Lauchheim lässt sich durch chronologische Unterscheidung der Gebäude zeigen, dass im 8./9. Jahrhundert Wohnbauten mit Wandgräbchen errichtet wurden. Sie waren etwa von West nach Ost ausgerichtet und dabei ähnlich groß<sup>99</sup>). Man könnte vielleicht meinen, dahinter stecke eine grundherrliche Initiative. Das würde jedoch voraussetzen, dass es sich nicht um Streubesitz handelte, sondern dass ein zusammenhängendes Eigentum existiert habe, wofür es keine Anhaltspunkte gibt. Will man nicht gleichzeitiges Engagement verschiedener Grundbesitzer vermuten, erscheinen generelle Trends wahrscheinlich, denen auch freie Besitzer einzelner Gehöfte folgten. Offenbar setzten sich »moderne« Bauformen aus funktionalen oder kulturellen Gründen mitunter rasch und allgemein durch, und zwar unabhängig vom Grundbesitzer.

Für die Kempenregion in den südlichen Niederlanden hat Frans Theuws rasche und deutliche Veränderungen im Siedlungsbild mit einem Grundbesitzerwechsel erklärt (Abbildung 7). In der Karolingerzeit wurden bestehende Siedlungen in ihrer Größe deutlich reduziert, und anderenorts entstanden neue Siedlungen ebenfalls geringen Umfangs oder als Einzelhöfe. Diese Veränderung der Siedlungsstruktur ging einher mit veränderten Hauskonstruktionen und Hofstrukturen, etwa dem Wegfall von Grubenhäusern<sup>100</sup>).

99) SCHOENENBERG, Lauchheim (wie Anm. 8).

100) Joachim HENNING, Strong Rulers – Weak Economy? Rome, the Carolingians and the Archaeology of Slavery in the First Millennium AD, in: The Long Morning of Medieval Europe. New Directions in Early Medieval Studies, hg. von Jennifer R. DAVIS/Michael MCCORMICK, Aldershot 2008, S. 33–53, hier S. 47

»Womöglich ist dies eine Folge des Übergangs vieler Domänen von weltlichen in die Hände von kirchlichen Grundbesitzern mit einer darauffolgenden neuen Organisation der agrarischen Produktion sowie einer Integrierung des Maas-Demer-Schelde-Raumes in ein größeres Netz der karolingischen Klöster-Ökonomie. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Wirtschaftsweise und jener der vorhergehenden merowingischen Periode liegt womöglich darin, daß in der Karolingerzeit die Erträge der Domänen (Getreide, Vieh, Fisch und Textilien) über größere Entfernungen zwischen Produzent, den Bewohnern der Domänen, und Konsument, den geistlichen Institutionen, befördert worden sind. Im Gegensatz zur Merowingerzeit kommt der Konsument der Karolingerzeit, die regionale Aristokratie, nicht mehr zu den Gütern, sondern die Erträge werden zu den Konsumenten verfrachtet«<sup>101</sup>).

Aus dieser Sicht kommt der Art und Weise der Distribution besondere Bedeutung zu<sup>102</sup>). Zugleich sind damit Produktion und Konsumtion einbezogen. Ob auf den Bauernhöfen oder auf der Domäne produziert wurde, hat unmittelbare Auswirkungen auf die Lage der Produktionsstandorte und der Lagereinrichtungen sowie auf benötigte Transportkapazitäten. Viele handwerklich genutzte Grubenhäuser in einer Siedlung mögen auf Abgaben- und Marktproduktion hindeuten, während wenige vielleicht allein der Eigenversorgung dienten – unabhängig davon, ob die Bevölkerung zusätzlich auf dem Gutshof ebenfalls produzierte. Landwirtschaftliche Speicher fallen auf der Domäne besonders groß aus, wenn die bäuerlichen Abgaben dort direkt eingelagert wurden – anderenfalls benötigen die Bauernhöfe entsprechende Kapazitäten. Eine isolierte Betrachtung wird diese komplexen wirtschaftlichen Zusammenhänge übersehen.

Jenseits der einzelnen Siedlungen rekonstruiert Frans Theuws komplexe Beziehungen von Grundbesitz. Domänen, Bauernhöfe, Siedlungen und verschiedene Begräbnisplätze bilden ein kleinregionales soziales Netzwerk<sup>103</sup>). Darin spielen wiederum die Kirche und ihr Standort eine wichtige Rolle. Hinzu kommt, dass kaum von geschlossenen Besitzkomplexen auszugehen ist – eher dominierte Streubesitz, was zu einander vielfältig überlagernden Besitzverhältnissen führte. Solche Modelle sind gut begründete Hypothesen, deren empirischer Nachweis archäologisch kaum gelingen kann. Dazu bedürfte es derart großflächiger Ausgrabungen, um die ausgedehnten Strukturverhältnisse erfassen zu können, dass schon aus finanziellen Gründen eine Realisierung wenig wahrscheinlich ist. Zudem bedürfte es eines Glücksfalles, damit sämtliche Bestandteile oder doch die meisten von ihnen sich überhaupt einmal im Boden erhalten haben.

argumentiert, dass anderenorts die Grubenhäuser deutlich an Zahl zunahmen. Er interpretiert dies als »Verarmung« der bäuerlichen Bevölkerung. Dies mag ungeachtet von Datierungsproblemen mancherorts zutreffen, lässt sich aber offenbar nicht zu einem generellen Trend erklären.

101) THEUWS, Haus (wie Anm. 33), S. 768.

102) Vgl. Thomas MEIER, A Farewell to the Market! Constructing a Carolingian Subsistence Economy East of the Rhine, in: Processing (wie Anm. 42), S. 285–300.

103) THEUWS, Settlement Research (wie Anm. 55); DERS., Landed Property (wie Anm. 97).

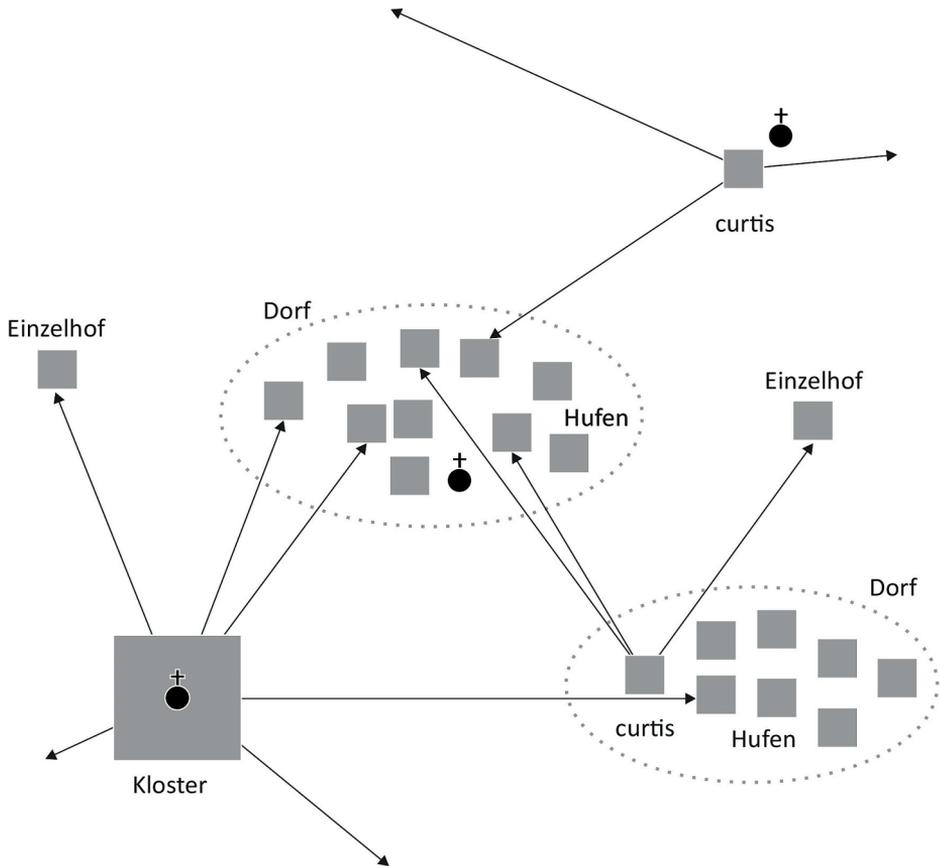


Abb. 7: Siedlungsbild und Grundherrschaft zur Karolingerzeit, schematisches Modell. Dargestellt sind einerseits verschiedene Siedlungsplätze und andererseits Besitzverhältnisse. Beides überlagerte sich, indem Siedlungen unterschiedlich groß und zentral waren sowie Streubesitz zu konkurrierenden Besitzern werden ließ. Daneben gab es wohl selbständige Bauern und kleine Grundbesitzer (stark verändert nach THEUWS, Landed Property [wie Anm. 97], S. 389 Abb. 32).

Eine von archäologischer Seite gelegentlich angeführte Beobachtung betrifft die Verbreitung von Keramikgefäßen. Bestimmte qualitätvolle Warenarten kommen, soweit sich bislang – das heißt angesichts des Forschungsstandes sowie methodisch rein typologisch ohne materialanalytische Herkunftsbestimmung – urteilen lässt, regional begrenzt vor. Damit lässt sich die Töpferei – hier die Produktion »nachgedrehter« Waren – zunächst »als Folge einer Regionalisierung« verstehen, die sich aus »veränderten gesellschaftlichen

und ökologischen Rahmenbedingungen ergab«<sup>104</sup>). Die Regionalvarianten besitzen dabei keine ganz zufällige Verbreitung, sondern können in Einzelfällen mit ausgedehnten Grundherrschaften in Verbindung gebracht werden. So ist für Kloster Weißenburg im Elsass darauf hingewiesen worden, dass sich dessen Besitzungen entlang des Oberrheins und in Schwaben dort finden, wo auch die ältere oberrheinische Drehscheibenware des 9. bis 12. Jahrhunderts vorkommt (Abbildung 8)<sup>105</sup>). Allerdings ist für die einzelnen archäologischen Fundorte ungeklärt, ob sie zum Weißenburger Grundbesitz gehörten. Setzt man voraus, die Versorgung mit Tongefäßen sei aus den Zentren des Gutsbesitzes erfolgt, so böte sich eine plausible Erklärung. Allerdings wird damit nicht die gesamte Keramikverbreitung interpretiert, denn der Oberrhein dürfte grundsätzlich und damit jenseits von Grundbesitz eine wichtige Kommunikations- und Verkehrsachse dargestellt haben, gerade für Massengüter wie Keramik<sup>106</sup>). Außerdem sind bislang die Töpfereien unbekannt, die an verschiedenen Standorten zur selben Zeit unabhängig voneinander gelbe Drehscheibenware produziert haben dürften. Keramikverbreitungen spiegeln daher grundsätzlich eher Kommunikations- und Wirtschaftsräume wider.

Wie dieses Beispiel andeutet, ergeben sich Verbreitungsmuster bestimmter Objekttypen auf ganz unterschiedliche Weise. Bereits die Typeneinteilungen spielen eine wesentliche Rolle, indem sie zu kartierende Gegenstände zusammenfassen oder unterscheiden. Das Spektrum der Erklärungen ihres geographischen beziehungsweise räumlichen Vorkommens reicht von individueller Mobilität bis hin zum Marktverkehr, vom nachbarschaftlichen Tausch bis zu Abgaben an den Grundbesitzer, von herrschaftlicher Redistribution bis hin zum Plünderungsgut<sup>107</sup>). Vom Produzenten zum Endverbraucher führte oft kein direkter Weg; es bedurfte nicht selten verschiedener »Zwischenstationen«, und besonders wertvolle Gegenstände (wie Schwerter, Helme oder ähnliches) konnten über Generationen weitergereicht werden<sup>108</sup>). Nicht allein verschiedene soziale Felder wie

104) Rainer SCHREG, Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts am Rhein. Forschungsperspektiven für Produktion und Alltag, in: Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts, hg. von Lutz GRUNWALD/Heidi PANTERMEHL/Rainer SCHREG (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Tagungen 13), Mainz 2012, S. 1–19, hier S. 10.

105) SCHREG, Keramik (wie Anm. 104), S. 12 Abbildung 5; Uwe GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12), Stuttgart 1991, S. 156 f.

106) Kurt ZUBLER, Umbruch und Entwicklung. Mittelalterliche Keramik in der Region Schaffhausen – (k) ein Leitfossil des Handels, in: Hochmittelalterliche Keramik (wie Anm. 104), S. 27–40, hier S. 37 f. Abbildungen 6–8.

107) Vgl. DRAUSCHKE, Handel (wie Anm. 69), S. 201–208.

108) Die neuere Forschung betrachtet dies unter dem Stichwort »Objektbiographie«; Chris GOSDEN/Yvonne MARSHALL, The Cultural Biography of Objects, in: *World Archaeology* 31/2 (1999), S. 169–178. Vgl. dazu Frans THEUWS/Monica ALKEMADE, A Kind of Mirror for Men. Sword Depositions in Late Antique Northern Gaul, in: *Rituals of Power. From Late Antiquity to the Early Middle Ages*, hg. von Frans

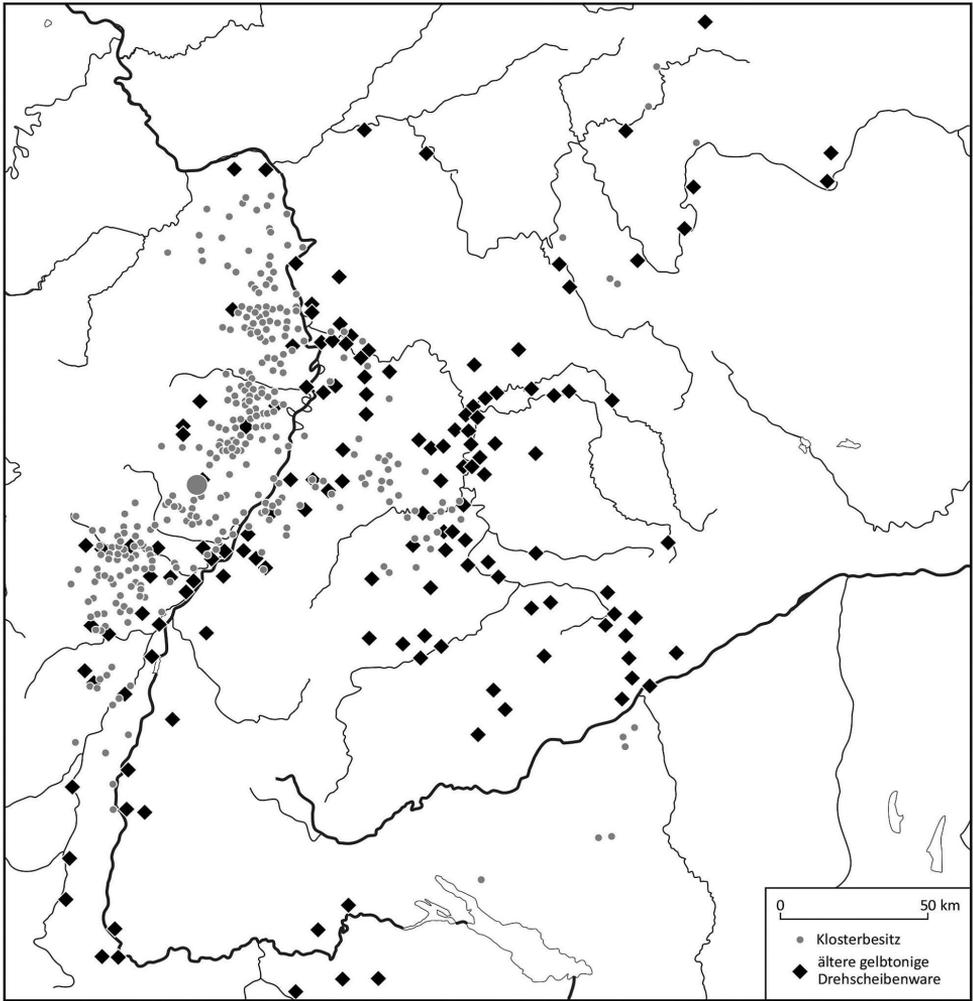


Abb. 8: Vergleich von Besitz des elsässischen Klosters Weißenburg (Wissembourg) und des bislang bekannten Vorkommens älterer gelber Drehscheibenware (9. bis 12. Jahrhundert). Da die Keramik in vielen Töpfereien in gleicher Weise produziert wurde, lässt sich kaum feststellen, inwieweit der ausgedehnte Weißenburger Grundbesitz zentral versorgt wurde. Eher überlagern sich verschiedene Kommunikationsnetze (nach SCHREG, Keramik [wie Anm. 104], S. 12 Abb. 5).

Wirtschaft, Gesellschaft und Kommunikation sind also berührt, sondern ebenso ihre vielfältigen Überlagerungen und Durchdringungen<sup>109)</sup>. Allein eine Kontextanalyse vermag weiterzuhelfen, wobei Gräber bis zum 8. Jahrhundert relevant sind, während ab der Karolingerzeit allein Siedlungsfunde zur Verfügung stehen. Die Untersuchung muss Qualität und Quantität der Objekte ebenso wie ihren sozialen Zusammenhang sowie die damit verbundenen wirtschaftlichen Möglichkeiten berücksichtigen. Kleidungsbestandteile sind anders zu beurteilen als Tafelgeschirr, Waffen anders als Münzen, Glasgefäße anders als Halbedelsteine – und dies außerdem je nach untersuchter Region sowie zentraler oder peripherer Lage. Vor allem Fernkontakte werden archäologisch sichtbar, weil ihre kulturelle »Fremdheit« rasch auffällt; gerade kleinräumiger, nachbarschaftlicher und regionaler Austausch bleibt dagegen unsichtbar, da dort kulturelle Unterschiede nicht vorhanden sind.

#### V. BESONDERHEITEN EINIGER REGIONEN: ALEMANNIEN, BAYERN, TOSKANA, BRETAGNE UND NORDSPANIEN

Ungeachtet der geschilderten allgemeinen Verhältnisse und Tendenzen gab es regionale Unterschiede. Sie ergaben sich aus divergierenden Ausgangsbedingungen ebenso wie aus wechselnden Erfordernissen und Einflüssen. Deshalb seien hier einige Beobachtungen zusammengetragen zu Regionen, die in diesem Band aus der Perspektive der Schriftquellen eingehendere Behandlung erfahren. Dazu gehören Alemannien, Bayern und die Toskana ebenso wie die Bretagne und Nordspanien. Der dabei verfolgten »Vogelperspektive« von oben wird auf diese Weise eine »Froschperspektive« entgegengestellt, die direkt die lokalen Verhältnisse in den Mittelpunkt rückt. Dass sich nicht allein Befunde und Interpretationen unterscheiden, sondern auch Ansätze und Möglichkeiten der archäologischen Forschung, sei hier lediglich angemerkt.

Für Alemannien stellt Lauchheim den zentralen Bezugspunkt weiterer Forschung dar, weil bislang allein dort umfangreiche Ausgrabungen stattgefunden haben<sup>110)</sup> und nun umfassend ausgewertet worden sind. Die dorffartige Siedlung wurde vom 6. bis 12. Jahrhundert offenbar nicht verlegt, aber deutlich verändert. Während der jüngeren Merowingerzeit bestand sie aus zahlreichen Höfen in recht unregelmäßiger, haufenartiger Anordnung. Sie lassen sich anhand der Bestattungen im Siedlungsbereich datieren; der »Herrenhof« erscheint in diesem Lichte weniger exklusiv als bislang vermutet – es dürfte mehrere vergleichbar wohlhabende Familien in der Lauchheimer Siedlung gegeben ha-

109) Das Modell bei Heiko STEUER, *Handel und Fernbeziehungen* (wie Anm. 70), S. 392 Abbildung 444 konzentriert sich auf die herrschaftlichen Zusammenhänge.

110) Vgl. die Zusammenstellung bei SCHREG, *Dorfgenese* (wie Anm. 59), S. 199–266; STEUER, *Herrensitze* (wie Anm. 49), S. 11–22. – Vgl. jedoch Kurt BÄNTELI/Markus HÖNEISEN/Kurt ZUBLER, *Berslingen. Ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen* (Schaffhauser Archäologie 3), Schaffhausen 2000.

ben. Zur Karolingerzeit wurden neben Pfostenhäusern Gebäude in Wandgräbchenkonstruktion errichtet; erst im Hochmittelalter verlor der Platz seine Bedeutung und bestand nur noch aus zwei Gehöften. Aus jener Zeit mag der Flurname »Mittelhofen« stammen, der indirekt auf weitere Hofplätze wie »Westerhofen« und »Niederhofen« im Umfeld Lauchheims verweist<sup>111</sup>).

Ähnlich komplex wie in Lauchheim waren auch anderswo lokale Gesellschaften strukturiert. Obwohl im Umfeld Klengens nur sehr begrenzte Ausgrabungen unternommen wurden, lassen sich für das 7./8. Jahrhundert viele gleichzeitige Bestattungsplätze lokalisieren. In der Karolingerzeit wurden einige davon wie das Reihengräberfeld und Gräber auf dem Hofareal aufgegeben, während abseits gelegene Bestattungen sowie Grabhügel weiterhin angelegt wurden. Nicht alle Toten begrub man bei der seit dem 7. Jahrhundert archäologisch nachzuweisenden und im 9. Jahrhundert mehrfach genannten Kirche, ohne dass Gründe dafür zu erkennen wären. Die Verflechtung zeigt auch, dass zur Lokalgemeinschaft verschiedene Wohn- und Bestattungsplätze gehörten, die sich erst im Hochmittelalter trennten. Eine empirische Studie zum lokalen Umfeld Löffingens, das 20 Kilometer südwestlich von Klengen liegt, könnte neben archäologischen und schriftlichen Quellen den Einfluss des Naturraums besonders ergiebig untersuchen; der Ort bildet den äußersten Saum merowingerzeitlicher Besiedlung auf der Baar, jenseits dessen sich die ungenutzten Höhen des Schwarzwalds erstrecken<sup>112</sup>. Das siedlungsarchäologische Konzept der »Siedlungskammer«, das einen Kleinraum mit mehreren Siedlungs- und Bestattungsplätzen sowie dazugehörigen Wirtschaftsflächen bezeichnet<sup>113</sup>, könnte dabei angewandt werden. Denn an der Peripherie von Siedlungsräumen lassen sich eher »Siedlungskammern« abgrenzen als in deren Mitte, wo sie einander unmittelbar benachbart und daher ununterscheidbar sind.

Für Bayern lassen sich bislang lediglich zwei Dutzend Ausgrabungen anführen, die überhaupt Aufschluss über frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen erbracht haben. Insbesondere Plätze mit langer Besiedlungsdauer machen Rekonstruktionen oft schwer, weil sich Häuser so vielfältig überlagern, dass ihnen die Pfosten nicht mehr eindeutig zuzurechnen sind. Daraus ergeben sich konkurrierende Interpretationen, ohne dass zwischen

111) SCHOENENBERG, Lauchheim (wie Anm. 8).

112) Hubert FEHR, *Jenseits der Ethnizität. Wirtschaftliche, soziale und politische Räume im archäologischen Befund*, in: *Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarräume von der Antike bis zum Hochmittelalter*, hg. von Sebastian BRATHER/Jürgen DENDORFER (Archäologie und Geschichte 22), Ostfildern 2017, S. 493–518, hier S. 511 f.

113) Etwa Herbert JANKUHN, *Terra ... silvis horrida* (zu Tacitus, *Germania* cap. 5), in: *Archaeologia Geographica* 10/11 (1961/1963), S. 19–38, hier S. 22 versteht »als Siedlungskammern einzelne Dörfer oder kleine Siedlungsgruppen« inmitten größerer Siedlungsgebiete; vgl. ebd., S. 30 Abbildung 5. – Interessanterweise lässt sich die Entwicklung des Konzepts nicht ohne Weiteres nachvollziehen. Es etablierte sich in den 1970er Jahren in der deutschsprachigen frühgeschichtlichen Siedlungsarchäologie, offensichtlich ohne methodisch genauere Begründung oder Explikation zu bedürfen.

ihnen entschieden werden könnte. Gebäude waren weithin Pfostenbauten verschiedener Konstruktionsvarianten und Nutzungen, wobei beides wenig miteinander zu tun hat; daneben gab es Grubenhäuser, »Wohnstallhäuser« entgegen anderslautender Behauptungen jedoch nicht. Zäune wurden selten dokumentiert, was die Abgrenzung von Gehöften überaus erschwerte. Herausragende Gehöfte lassen sich – wie erwähnt – nicht beobachten. Handwerkliche Produktion auf dem Lande ist nur spärlich nachgewiesen; sie reicht von der Töpferei über die Eisenverarbeitung bis zur Salzgewinnung<sup>114</sup>). Eine interessante interdisziplinäre Lokalstudie böte wiederum, Hubert Fehr folgend, das untere Mangfalltal; zwischen Mangfallknie und Inn – in einem erneut als »Siedlungskammer« geltenden Bereich – liegt bei Bruckmühl nicht allein ein Bestattungsplatz des 7. Jahrhunderts mit umfangreich und qualitativ ausstatteten Gräbern, sondern auch ein zu 804 erkennbarer »agilolfingischer«<sup>115</sup>) Besitzkomplex. Wann sich diese Verhältnisse herausgebildet hatten und wie die »kleine Welt« entlang der Mangfall zur Karolingerzeit im Einzelnen aussah, sind Fragen interdisziplinärer Forschung<sup>116</sup>).

Besonderes Interesse dürfen die Mühlen bei Großhöbing südlich von Nürnberg beanspruchen, stellten Mühlen doch eine wichtige frühmittelalterliche Innovation im Agrarbereich dar<sup>117</sup>). Vom 6. bis zum 9. Jahrhundert hatte man an der Schwarzach, einem Altmühl-Nebenfluss, eine Mühle unterhalten und etwa zehnmal nacheinander neu errichtet (Abbildung 9), der im 10. bis 12. Jahrhundert weitere folgten. Kanalisierte Wasserläufe und Teile der Mühlräder blieben erhalten und ließen sich recht präzise dendrochronologisch datieren. Aufgrund der technischen Qualität der Mühlen wäre es wichtig zu wissen, in welcher Beziehung sie zu den beiden nahegelegenen Siedlungen links und rechts des Flusses standen – und wer über sie verfügte. Thomas Liebert hat sie als »Einrichtungen ländlicher Zentralbehörden« bezeichnet<sup>118</sup>); sie seien in der Karolingerzeit wohl »in den Meierhof einer geistlichen, anfangs eventuell den Herrenhof einer adligen Grundherrschaft eingebunden« gewesen<sup>119</sup>).

114) Janine FRIES-KNOBLACH, Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung, in: Bayrische Vorgeschichtsblätter 71 (2006), S. 339–430; unverändert: DIES., Dwellings and Settlements of the Baiuvarii before Urbanisation, in: Baiuvarii (wie Anm. 92), S. 149–241.

115) Vgl. Roman DEUTINGER, Wer waren die Agilolfinger?, in: Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000) hg. von Steffen PATZOLD/Karl UBL (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 90), Berlin/New York 2014, S. 177–194.

116) FEHR, Ethnizität (wie Anm. 112); Grietje SUHR/Hubert FEHR, Goldohrring und Bajuwarenschwert. Bruckmühl am Ende der Merowingerzeit, Markt Bruckmühl 2007, S. 31.

117) Vgl. oben, bei Anm. 74.

118) Thomas LIEBERT, Siedlungskomplex Großhöbing. Mühlen und Bootslanden als Einrichtungen ländlicher Zentralbehörden, in: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland, hg. von Peter ETTTEL (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Tagungen 18), Mainz 2013, S. 141–159.

119) LIEBERT, Wassermühlen (wie Anm. 74), S. 331.

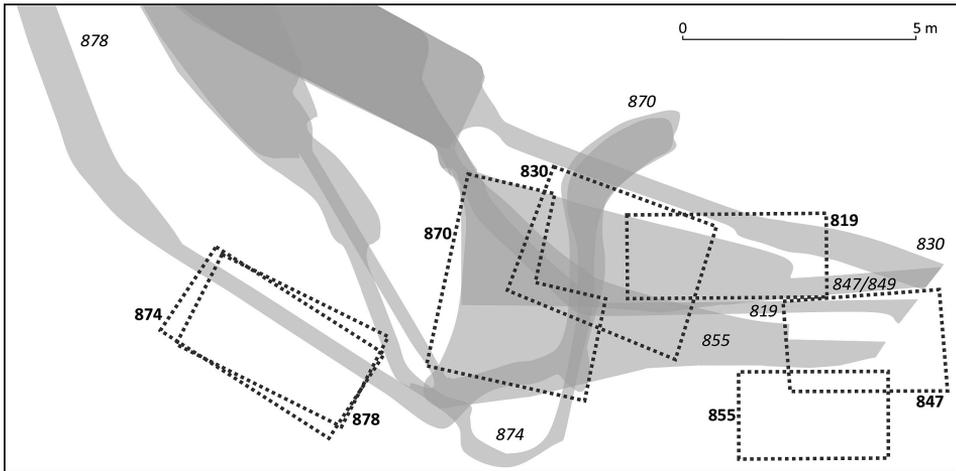


Abb. 9: Großhöbing, Markt Greding, Landkreis Roth. Mühlenstandorte und Wasserverläufe während des 9. Jahrhunderts (einschließlich Jahrringdatierungen). Offenbar wurde die Wassermühle, deren Zufluss von Westen erfolgte, in kurzen Abständen immer wieder erneuert (zusammengestellt nach LIEBERT, Wassermühlen [wie Anm. 74], S. 304 Abb. 94, S. 308 Abb. 97, S. 312 Abb. 102, S. 316 Abb. 105, S. 318 Abb. 107, S. 322 Abb. 110, S. 326 Abb. 113).

In der Bretagne sind bislang nicht allzu viele Siedlungen großflächig untersucht worden<sup>120)</sup>, doch das bereits erwähnte Montours etwa 40 Kilometer nordöstlich von Rennes stellt einen herausragenden Befund dar<sup>121)</sup>. Dort wurden in Le Teilleul mehrere, durch schmale Gräben klar voneinander abgegrenzte Gehöfte dokumentiert, die in das 8. bis 10. Jahrhundert gehören. Jenseits eines Baches mit einer befestigten Furt bestand eine etwas ältere Siedlung in Louvaquint, und keine 1000 Meter von beiden Plätzen entfernt fand sich eine dritte frühmittelalterliche Siedlung in La Talvassais; weitere Siedlungsplätze im näheren Umfeld sind bekannt, jedoch weniger gut untersucht. Die im Laufe der Zeit vergrößerten Höfe besaßen neben den Wohnbauten Speicher und mitunter Schmieden. Hauskonstruktionen reichen von Pfostengebäuden über Wandgräbchen (Schwellbauten) bis hin zu steinernen Fundamenten. Zahlreiche Gruben zur Bevorratung, für handwerkliche Zwecke und als Wasserspeicher ließen sich feststellen.

Da in Frankreich seit dem letzten Jahrzehnt sehr viele großflächige Prospektionen und Rettungsausgrabungen im Vorfeld von Bauprojekten unternommen werden, vermehrt

120) PEYTRMANN, *Archéologie* 1 (wie Anm. 24), S. 211–222; ebd. 2, S. 73–93.

121) *Habitats* (wie Anm. 60).

sich die Kenntnis frühmittelalterlicher Siedlungsbefunde schnell<sup>122)</sup>. Allerdings ist es nicht unmittelbare Aufgabe der *archéologie préventive*, die Dokumentationen auch wissenschaftlich detailliert auszuwerten und zu publizieren, so dass ein großer Teil der Quellen der Forschung nicht direkt zugänglich ist. Es wird daher zukünftiger projektförmiger Analyse vorbehalten bleiben, genauer zu ermitteln, welche neuen Ergebnisse auf der Grundlage dieser großflächigen Feldforschungen zu erreichen sind und inwieweit bisherige Vorstellungen überdacht werden müssen. Die Rekonstruktion komplexer lokaler Siedlungsverhältnisse wird davon ungemein profitieren.

Im nördlichen Spanien sieht die archäologische Situation ähnlich wie in Süddeutschland aus. Zu den wichtigen Ausgrabungen gehört Zaballa (Iruña de Oca, Álava) im spanischen Baskenland, wo auf etwa 4,5 Hektar Fläche ein Siedlungsplatz freigelegt wurde. Aus einem älteren frühmittelalterlichen Einzelgehöft entwickelte sich in den Jahrzehnten um 700 ein Dorf. Noch im 8. und 9. Jahrhundert gab es keine erkennbaren Unterschiede zwischen den Bauernhöfen in der Siedlung – weder in den Gebäuden noch in den Getreidesilos von durchschnittlich 1200 Litern Fassungsvermögen. Doch im mittleren 10. Jahrhundert ereignete sich ein abrupter Wechsel: An der Stelle des Dorfes auf der Höhe entstand ein herrschaftliches Anwesen mit Kirche und sehr großen Getreidesilos von 5400 bis 6300 Litern Rauminhalt, während das bisherige Dorf nun hinab in das Tal verlegt wurde<sup>123)</sup>. Diese Situation sei typisch für die Region und unterscheidet sich vom Duerotal weiter südlich, wo es an archäologischen Hinweisen auf eine Elite und eine strukturierte Landschaft bislang fehle. Im 10. Jahrhundert stützte sich die Herrschaft der kastilischen Grafen auf die in »subregional spheres« agierende Aristokratie, die an Plätzen wie Zaballa lokalisiert wird<sup>124)</sup>.

Für die Toskana liegen wiederum eingehende Studien vor. Sie gehört aufgrund des mittelalterarchäologischen Forschungsschwerpunkts an der Universität Siena<sup>125)</sup> zu den am besten untersuchten Regionen Italiens. Die Hausformen etwa in Poggibonsi (provincia Siena) weisen eine größere Vielfalt als anderswo auf (Abbildung 10). Neben rechteckigen, ovalen und runden Pfostenkonstruktionen mit Flechtwerk-Lehm-Wänden gab es ebenso runde Grubenhäuser von beträchtlicher Größe. Des Weiteren sind Steinfundamente für Schwellbalken und Fachwerk ebenso belegt wie »Mischkonstruktionen«, die verschiedene Bauweisen in einem Gebäude kombinierten. Eigene Speichergebäude waren selten. Dokumentiert wurden mitunter Begrenzungen durch Gräben, Zäune oder Mauern

122) Vgl. Édith PEYTRMANN, The Archaeology of Early Medieval (6–12th Century) Rural Settlements in France, in: *Archaeology of Architecture and Household Archaeology in Early Medieval Europe*, hg. von Juan Antonio QUIRÓS CASTILLO (=Arqueología de la Arquitectura 9 [2012]), S. 213–230.

123) Juan Antonio QUIRÓS CASTILLO, Archaeology of Power and Hierarchies in Early Medieval Villages in North of Spain, in: *Hierarchies* (wie Anm. 44), S. 199–212.

124) Juan Antonio QUIRÓS CASTILLO, Early Medieval Landscapes in North-West Spain. Local Powers and Communities, Fifth–Tenth Centuries, in: *Early Medieval Europe 19* (2011), S. 285–311, hier S. 310 f.

125) Ähnlich orientiert sind die Teams um Sauro Gelichi in Venedig und Gian Pietro Brogiolo in Padua.

sowie Wege und spezifische Handwerkerareale<sup>126)</sup>. Zu Beginn des Mittelalters waren dem gegenwärtigen Kenntnisstand zufolge kleine Streusiedlungen charakteristisch. Im 7./8. Jahrhundert entwickelten sich dann größere, dorfartige Siedlungen mit zahlreichen Gebäuden. »Herrenhöfe« oder Landbesitzeranwesen, wie sie auch die nordalpine Forschung in der Merowingerzeit nicht finden kann, entwickelten sich in Italien ebenfalls erst seit dem 9. Jahrhundert. Sie zeichnen sich durch größere und vielfältige Gebäude unterschiedlicher Funktion sowie durch äußere Abgrenzung mit einer Palisade oder ähnlichem ab, wofür Scarlino (provincia Grosseto), Montarenti oder Miranduolo (beide provincia Siena) als Beispiele stehen mögen<sup>127)</sup>, und entsprechen den *curtes* der Textquellen dieser Zeit<sup>128)</sup>. Der Befund bedeutet nicht, dass zuvor keine größeren Landbesitzer existierten – sie gaben sich zuvor aber jedenfalls nicht durch herausgehobene Anwesen zu erkennen.

## VI. FAZIT

Auch wenn die Archäologie direkt »kleine Welten« und lokale Gesellschaften des Frühmittelalters erfasst und sich die Quellenbasis durch neue Ausgrabungen ständig verbreitert, so bleibt dieser Zugang doch ebenso wie die Textüberlieferung fragmentarisch. Stets sind es überlieferungsbedingte und forschungspragmatisch bestimmte Ausschnitte einer spezifischen Lokalgemeinschaft, die rekonstruiert werden können. Komplexe Einsichten lassen sich dennoch gewinnen, wenn verschiedene Fälle miteinander verglichen und einander ergänzend untersucht werden. So können die Perspektiven erweitert und lokale Entwicklungen ebenso rekonstruiert werden wie allgemeine, regionale oder überregionale Trends. Angesichts der grundsätzlichen Datierungsprobleme bei Siedlungsausgrabungen, die sich weitgehend durch die allein zur Verfügung stehenden, aber nicht genau zu datierenden und gerade Pfostenbauten kaum zuzuweisenden Keramikfunde ergeben, bedarf es einer Perspektive der *longue durée*. Erst sie ermöglicht es, die Karolingerzeit von früheren und späteren Zeiten abzusetzen, sofern sie überhaupt einen spezifischen Abschnitt der Siedlungsentwicklung darstellte.

126) Marco VALENTI, L'insediamento altomedievale nelle campagne Toscane. Paesaggi, popolamento e villaggi tra VI e X secolo (Biblioteca del Dipartimento di archeologia e storia delle arti, sezione archeologica 10), Florenz 2004, S. 19–46.

127) VALENTI, Insediamento (wie Anm. 127), S. 65–115. – Riccardo FRANCOVICH/Marco VALENTI, Forme del popolamento altomedievale nella campagna Toscana (VII–X secolo), in: Campagne medievali. Strutture materiali, economia e società nell'insediamento rurale dell'Italia settentrionale (VIII–X secolo), hg. von Sauro GELICHI (Documenti di archeologia 37), Mantua 2005, S. 245–258.

128) Andrea AUGENTI/Giulia DE BRASI/Marilisa FICARA/Nicola MANCASSOLA, L'Italia senza corti? L'insediamento rurale in Romagna tra VI e IX secolo, in: Dopo la fine delle ville. Le campagne dal VI al IX secolo, hg. von Gian Pietro BROGIOLO/Alexandra CHAVARRÍA ARNAU/Marco VALENTI (Documenti di archeologia 40), Mantua 2005, S. 17–52.



Abb. 10: Poggibonsi, provincia Siena, Bestand der ländlichen Siedlung im 8. (Schraffur) und im 9./10. Jahrhundert (Raster). Sie blieb am selben Platz, doch vergrößerten sich Fläche und Gebäudeanzahl deutlich. Die Gebäude des 8. Jahrhunderts stehen hier stellvertretend für alle Phasen zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert, als sich der Gebäudebestand wohl nur wenig veränderte. Wohnbauten sind durch Umrandung hervorgehoben (nach VALENTI, *Insedimento* [wie Anm. 127], S. 122 Abb. 68, S. 124 Abb. 70).

Eine unmittelbare Kooperation von Historikern und Archäologen ist im Hinblick auf frühmittelalterliche »kleine Welten« erfolgversprechend. Wenn für einen lokalen Raum urkundliche Belege und archäologische Befunde in hinreichender Weise vorliegen, lassen sich punktuell überlieferte Güterübertragungen einerseits auf flächendeckende Siedlungsstrukturen andererseits beziehen. Archäologisch kann man durch großflächige

Ausgrabungen den lokalen Siedlungskontext einstmals vergebener Mansen detailliert rekonstruieren, auch wenn die Güter selbst nicht mehr zu identifizieren sind. Zugleich ist es anhand der Funde und ihrer Kontexte möglich, Kommunikation und Austausch über mittlere und lange Reichweiten zu verfolgen, das heißt zu ermitteln, wie weit Beziehungen lokaler Gesellschaften reichten (mittelbar sogar über Europa hinaus, wie das Beispiel der Granate zeigt). Die Agenda der archäologischen Forschung zielt vor allem auf kulturelle Praxis und Habitus im Sinne Pierre Bourdieus, lassen sich diese doch unmittelbar aus den örtlichen Befunden ableiten, wie sie sich aus dem Handeln von Akteuren ergeben. Jenseits dessen geben intra- und interregionale Vergleiche strukturelle Zusammenhänge zu erkennen und vermitteln zwischen der Perspektive von unten (Lokalgesellschaft) und derjenigen von oben (Eliten). Dabei gibt es nicht eine »richtige« Perspektive; in der vergleichenden Zusammenfügung entsteht vielmehr das Bild komplexer Verhältnisse in ländlichen oder lokalen Gesellschaften.

#### SUMMARY: EARLY MEDIEVAL SETTLEMENTS

»Small Worlds« are at the core of archaeological research. Settlements and burial sites are primarily part of local networks, in which groups and societies functioned. In these, belonging and distinction mattered, as is reflected in cultural practice and in habitus. The »Reihengräber« of the fifth to eighth century allow archaeological researchers to make a detailed reconstruction of the inner structures of local societies as far as they were presented – in an idealised way – during burials and are preserved in the graves. Houses, farms and settlements primarily reflect the economic conditions and everyday social life. However, if there is no dendrochronological data, as is mostly the case for the early medieval settlements, they are harder to date precisely than burials. Local integration was already often quite complex when village settlements and single farms, row grave cemeteries containing hundreds of burials and small separate burials sites coexisted, and were interrelated in several ways. The wider the scope of regional or supra-regional investigation, the more that general cultural links of communication and economic trade networks obscure evidence of individual links and political-historical contexts. Land ownership and lordship as well as other legal provisions cannot be traced archaeologically, since they leave no material traces. However, these topics may be approached indirectly, starting from the size and function of buildings, settlement structures and the distribution of goods. Comparisons between different regions of Europe show both similar trends and marked differences, that are in part the result of different research traditions.